

Wir lassen dem Programme der Kgl. Studienanstalt Hof vom Jahre 1880/81 mit dem Titel „Demosthenische Studien. I.“ den II. Teil folgen und beginnen zunächst damit, uns über einige Aeusserungen auszusprechen, die über den I. Teil der Demosthenischen Studien in einer Recension der „Philologischen Rundschau“ sowohl wie der „Philologischen Wochenschrift“ gefallen sind. Beide Recensionen nun, für deren wohlwollende Beurteilung wir unsern besten Dank aussprechen, fassen diese Demosthenische Studien so auf, wie sie gemeint sind, knüpfen aber leider an eine Aeusserung von uns an, wonach wir im Ernste meinen, es werde dereinst auch der Kaiser Nero auf Grund subtiler historischer Kritik uns in einem helleren Lichte erscheinen als bisher. Dann fährt der Recensent in der „Philologischen Rundschau“ fort: Zum Vorwurf mache ich dem Verfasser der Demosthenischen Studien aber, dass er dem Tacitus kein schöneres Epitheton als der „böse“ beilegt. Kann man den Verfasser eines Agricola „böse“ nennen? Und was des Tacitus eigentümliche Geschichtsschreibung angeht, so ist es ja sein Bestreben gewesen, der Wahrheit das Wort zu reden, und er wird gewiss auch dem Nero nur das nachgesagt haben, was ihm von rechtswegen gebührte. Auffallender Weise schreibt nun auch der Recensent der „Philologischen Wochenschrift“, es werde von uns zur ersehnten Rettung des Kaisers Nero der Nachweis erhofft, dass ein Mann, der nach aussen Verdienstliches, ja Grosses geleistet hat, unmöglich in den inneren Angelegenheiten so erbärmlich und abscheulich sich habe benehmen können, wie seine Feinde, namentlich der böse Tacitus, ihn darstellen. Hierzu bemerkt nun der Recensent, den „bösen“ Tacitus wird man nicht so bald aus dem Felde schlagen. Hier liegt nun ein Missverständnis vor, das vielleicht insoferne unsere Schuld ist, als unsere Meinung, die eine durchaus ironische ist, als solche vielleicht nicht deutlich genug ausgedrückt war. Doch lässt schon unser Wort „Noch mancher übel berufene Charakter harret sehnsuchtsvoll seiner Rettung entgegen“, deutlich erkennen, dass unsere Meinung eine ironische ist. Wir sprechen nicht im Ernste von einem „bösen Tacitus“, sondern ironisch im Sinne der Kritiker, in deren Augen auch Tacitus ein unzuverlässiger, partei-verbissener Historiker ist. Das Verfahren, das die neuere historische Kritik

einschlägt, durch höchst subjektives Verfahren von vielen Männern ein von dem bisher geltigen grundverschiedenes Bild zu entwerfen, erscheint uns als ein ebenso verwerfliches als verfehltes. Dies hat bekanntlich in neuester Zeit die Kritik Spengel's und Weidner's dem Demosthenes gegenüber geleistet; inzwischen ist nun aber auch diese meine Befürchtung, nicht Hoffnung, auch wirklich in der Kritik des Kaisers Nero eingetroffen, den Hermann Schiller in seiner Geschichte der römischen Kaiserzeit als einen trefflichen Kaiser hinzustellen versuchte, der nur vom „bösen“ Tacitus (Schiller meint das im Ernste, ich nur ironisch), dem der objektive Standpunkt des Geschichtsschreibens absolut abging, verlästert wurde. Eine solche Geschichtsdarstellung, die ihren Grund weniger in einer rein objektiven, unparteiischen Prüfung der Geschichte hat, als vielmehr in der Sucht, von dem gewöhnlichen, bisher allgemein betretenen Wege abzuweichen und dafür ein ganz anderes Bild zu liefern, als es bisher uns entgegengetreten ist, will nichts weiter, als auf sich aufmerksam machen und sich einen Namen verschaffen, eine Sucht, die nie das rechte Mass hält und darauf ausgeht da, wo man bisher zu viel Licht gesehen hat, nun auf einmal lauter Schatten zu erblicken. Das gilt nun auch vorzugsweise von Demosthenes, mit dessen Beurteilung wir uns nun wieder eingehender beschäftigen wollen.

Wir haben uns im I. Teil unserer Demosthenischen Studien mit der so verschiedenartigen Beurteilung des Charakters und der Politik des Demosthenes im allgemeinen befasst, und es hat sich dabei herausgestellt, dass die schroffen und teilweise unwürdigen Vorwürfe, die man in neuester Zeit gegen Demosthenes erhoben hat, meist der Autorität des unglaublichsten und boshaftesten Gewährsmanns, dem Aeschines, entnommen sind, dem man seltsamer Weise mehr Glauben schenkt, als seinem Gegner, dem Demosthenes. So kommt es, dass durch teils übertriebene, teils ganz grundlose Vorwürfe, die man nach den trübsten Quellen dem Demosthenes macht, ein wahres Zerrbild von ihm geliefert wurde. Nachdem wir nun dem gegenüber den Charakter des Demosthenes als einen edlen, von der begeistertsten Vaterlandsliebe erfüllten und seine Politik als eine vom griechischen Standpunkt durchaus berechnete und ihm vorgeschriebene anerkannt haben, sind wir weiter zu der Frage fortgeschritten, ob er auch, wenngleich seine Motive durchaus empfehlenswerte und edle waren, in den einzelnen Massregeln, die er zur Durchführung seiner Motive ergriff, das rechte Mass hielt und nicht auf falsche Wege abirrte. Hiebei dürfen wir uns natürlich von den ebenso unglaublichen als boshaften Aussagen seines Todfeindes Aeschines, dessen Charakter auf Glaubwürdigkeit nicht den geringsten Anspruch hat, durchaus nicht bestimmen lassen, uns darin ein richtiges Bild von dem Wesen und dem Charakter des Demosthenes vorzustellen; im Gegenteil, es entsteht dadurch nur ein ganz falsches und schauerliches Zerrbild, wie sie leider die neuere Kritik von Demosthenes gezeichnet hat.

Wir haben dann weiter über das sogenannte widerspruchsvolle Verhalten des Demosthenes dem Philokratischen Frieden gegenüber gesprochen, welches im wesentlichen bloss auf den unzuverlässigen Angaben seines boshaften und nichts weniger als wahrheitsliebenden Feindes Aeschines, dessen Charakter wir einer eingehenden Untersuchung unterzogen haben, beruht. Wir wollen uns nun in diesem Teil unserer Demosthenischen Studien uns hauptsächlich und eingehend mit der Frage beschäftigen, wie steht es in Wahrheit mit der Haltung, die Demosthenes dem Philokratischen Frieden gegenüber beobachtet hat, ist durch denselben und in demselben wirklich in Demosthenes eine völlige Umwandlung eingetreten und hatte Aeschines wirklich Grund, den Demosthenes vorzuwerfen, er habe, um sein wechselndes, widerspruchsvolles Verhalten zu erklären und zu beschönigen, zu den ärgsten Lügen, Verdrehungen und Verleumdungen aller Art seine Zuflucht genommen? Zu diesem Behufe müssen wir die beiden Reden de falsa legatione von Demosthenes und Aeschines gehalten mit ihren vielen und starken Widersprüchen näher und eingehender ins Auge fassen.

Wir haben nun bereits den Nachweis, dass für Demosthenes der einzig bestimmende Faktor seiner politischen Wirksamkeit die Liebe zum Vaterland und dessen Wohl gewesen sei, und nicht persönlicher Ehrgeiz und eitle Ruhmsucht. Noch kein ehrlicher und zurechnungsfähiger Feind hat ihm zum Vorwurf gemacht, er decke seine ehrgeizigen Pläne nur mit dem vorgehaltenen Schilde der Vaterlandsliebe. Nicht nur seine vom Herzen ausgehende und zum Herzen sprechende Rede schliesst absolut jeden Schein von Schönrednerei aus, sondern es sind auch thatsächliche Beweise da, dass die Verdächtigungen seines Charakters nichts anderes sind als boshafte Lügen. Giebt es z. B. einen klareren und schärferen Beweis von der boshaften und albernen Verleumdung des Aeschines, der schamlos genug ist, auf den Vorwurf hin, er sei von Philipp bestochen, erklärt, im Gegenteil, Demosthenes sei von Philipp bestochen und er habe sich jetzt nur desswegen von diesem abgewandt, weil er einsah, dass ihn eine fortdauernde Verbindung mit Philipp als Politiker in Athen unmöglich mache, einen Mann, der sein ganzes Leben in dem ehrlichsten und ernstesten Kampfe mit Philipp zugebracht und dessen unglaublichen und perfiden Charakter sowie die von ihm drohende furchtbare Gefahr jederzeit seinen Landsleuten im schärfsten Lichte dargestellt hat? Bei dieser offenen und ehrlichen Art der Politik, die bei Demosthenes als dem wärmsten und entschiedensten Patrioten keine andere sein konnte, ist es unbegreiflich, wie selbst diejenigen, die das alles zugestehen und die edle, vom Höchsten und Erhabensten erfüllte Richtung seines Geistes und Herzens bereitwillig anerkennen, trotzdem, um, wie sie sagen, der wirklichen Geschichte, nicht der einseitigen Bewunderung des Demosthenes Rechnung zu tragen, ein Zerrbild von ihm entwerfen, das, wenn es nur wahr wäre, jede dem Demosthenes gewidmete Bewunderung ausschliessen müsste.

Es würde gar nichts Widerspruchsvolleres geben als das Bild, welches die neuere Kritik von ihm aufstellt; darnach wäre einerseits der wärmste, edelste, für sein Vaterland alles aufopfernde Patriot, dessen Ziele und Wege die besten sind, andererseits der gemeinste, verächtlichste Sophist, der durch seine vollendete Kunst der Rhetorik vor keiner noch so groben Lüge zurückschreckt und, wie er der grösste Redner der Welt war, so auch ihr grösster Lügner gewesen ist. Und hierin geht man so weit, dass uns diese Auffassung ganz ungeheuerlich erscheint.

Man spricht so viel von Sophistik und Rhetorik der alten Redner, die es mit der Wahrheit gar nicht genau nehmen, und stellt dagegen unsere Zeit und unsere Art in das hellste Licht. Und doch ist diese Anschauung ganz falsch. Es ist eine grosse Selbstüberhebung unserer Zeit und eine ungerechte Splitterrichterei der alten; denn es ist bei uns um nichts besser wie bei den alten Griechen. Kann man die Sache höher treiben als dazu, dass man geradezu sagt: Bei den Alten hiess es, je grösser der Redner, desto grösser der Lügner, der schon durch seine Kunst zum Lügen gleichsam prädestiniert ist? Das heisst doch das Auge der Wirklichkeit verschliessen und den Splitter nur in den Augen eines andern sehen, die Balken in den Augen aber ganz übersehen, wenn man in dieser Beziehung zwischen einst und jetzt einen so starken Unterschied und Gegensatz feststellen will. Man übersieht dabei die Hauptsache, und diese besteht darin, dass bei den Alten und besonders in Athen die Politik ganz öffentlich und in ächt demokratischem Geiste getrieben wurde. Je mehr nun dies auch bei uns getrieben wird, um so mehr treten auch bei uns alle die traurigen Erscheinungen auf, die man nur der alten Zeit in die Schuhe schieben will. Es ist also eine grobe Täuschung, wenn man den Staatsmännern und Politikern unserer Zeit im Gegensatz zum gewohnheitsmässigen Lügen der Alten eine grössere Wahrheitsliebe unterschiebt. Dies lässt sich gerade in unserer Zeit deutlich erkennen.

Spengel zeigt, um den Mangel von Wahrheit des von Demosthenes Gesagten nachzuweisen, dass ein rhetorisches Kunstwerk nichts weniger als eine geschichtliche Darstellung sei, dass die Alten mit allen Waffen schlechter Sophistik und Rhetorik gegen einander gekämpft haben und dabei mit unverantwortlicher Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit umgegangen seien, und zwar der grösste Redner am meisten. Wenn Spengel hiebei sagt, wir müssen Gott danken, dass wir in anderer Zeit leben, welche durch die Strenge der Gesetze und die Milde der Sitten Erscheinungen jener Art unmöglich machen, so hat er unsere Zeit im Gegensatz zur alten viel zu günstig beurteilt. Wenn er ferner behauptet, die Rhetorik der Alten nahm es im Gegensatz zu unserer Zeit gar nicht genau mit Wahrheit, so entgegen wir, unsere Zeit ist in Beziehung auf die Wahrhaftigkeit der streitenden politischen Parteien um nichts besser und wahrer als die alte;

im Gegenteil, es steht in dieser Beziehung noch viel schlimmer als bei den Alten. Sehen wir doch nur auf die Verteidigung von Civilsachen hin, wo in unseren Tagen unsere Angeklagten der schlechtesten Sorte in Sachen, wo das gemeinste Verbrechen vorliegt, durch die Rede- und Verdrehungskunst ihrer Verteidiger zu wahren Tugendbildern umgeschaffen werden. Und die politischen Parteien vollends konnten diese mit schlechteren Waffen, mit grösserer Uebertreibung und mit mehr Hass kämpfen, als dies heute der Fall ist? Ist es z. B. möglich, in politischen Kämpfen mit unchristlicherer Bitterkeit und massloserem Hasse weiter und blinder vorzugehen, als dies heutzutage bei politischen Fehden der jetzigen Kulturvölker allgemein geschieht und zwar nicht im grossen um Sein oder Nichtsein sich drehenden Fragen, wie dies im Kampfe zwischen Demosthenes und Aeschines der Fall war, sondern in viel unbedeutenderen und unwesentlicheren Fragen? Dies zeigt ein Blick auf die allerneueste Zeit. Unstreitig verdient unser grosse Staatsmann Bismarck wegen seiner unendlichen Verdienste um unsere Nation die grösste Bewunderung und die höchste Pietät. Wer nun aber die grossen Verdienste dieses einzigen Mannes um sein Vaterland nicht zu würdigen weiss und die Urtheilssprüche der politischen Gegner dieses Mannes hört, muss der nicht auf die Meinung kommen, er habe es mit Bismarck nicht mit einem höchst verdienten, nur auf das Wohl seines Vaterlandes bedachten und ihm sein ganzes Leben weihenden Patrioten, sondern nur mit einem ganz gewöhnlichen, seine schlechten Absichten mit den verwerflichsten Mitteln durchsetzenden politischen Pfuscher zu thun? Es giebt gar keine Verleumdung, so albern und unglaublich sie ist, die diesem einzig grossen Mann von seinen verblendeten und undankbaren politischen Gegnern nicht gemacht worden wäre, und die Alten verfolgten ihre politischen Gegner nicht mit schlechteren und verwerflicheren Mitteln und mit ärgerer Verleumdung, als dies auch in unserer Zeit geschieht. Es ist also höchst naiv, den blutigen Hass, mit dem heutzutage die politischen Gegner bis zum Tode einander verfolgen, und den grimmigen Fanatismus, mit dem sie in ihrem Kampfe die ganze Grundlage des Staates unter Strömen von Blut umzustürzen versuchen, um neue auf den sittlich verworfensten Grundlagen entworfene Staatsgebäude aufzuführen, als nichts zu betrachten und von der Strenge unserer Gesetze und der Milde unserer Sitten zu reden. Die heutige Zeit ist um nichts besser als die alte, und in politischen Kämpfen wird nicht mit geringerer Leidenschaftlichkeit gestritten und von denselben vergifteten Waffen Gebrauch gemacht, wie früher, und es ist das grösste Unrecht, was man den Alten, insonderheit dem Demosthenes, anthun kann, wenn man sagt, sie hätten einander in ihrem Parteifanatismus mit einer Uebertreibung und einem Hasse behandelt, von dem man Gottlob heutzutage nichts wisse. Unsere Zeit ist in nichts besser als die alte, und Demosthenes verdient in seinen Behauptungen und in seinen Angriffen auf seine Gegner genau den-

selben Glauben und dasselbe Vertrauen, wie die hochverdienten Partei- und Staatsmänner der neueren Zeit. Gleichwohl aber werden ihm, obwohl dem Demosthenes notorisch bei seiner ganzen Politik nie ehrgeizige und persönliche Zwecke nachfolgen liessen, sondern er stets nur die wirklichen Interessen des Staates vor Augen hatte, gestützt auf die faule Autorität der giftigsten von seinen politischen Feinden eingegebenen Verleumdungen die allerunwürdigsten Vorwürfe gemacht, die allergehässigsten Verleumdungen auf ihn gehäuft. Diese Verleumdungen beziehen sich nun aus der früheren politischen Thätigkeit des Demosthenes, hauptsächlich auf seine Wirksamkeit im sogenannten Philokratischen Frieden, und hierüber liegen uns zwei Hauptquellen von entgegengesetzter Seite in den weltberühmten Reden von Demosthenes und Aeschines *περὶ τῆς παραπροσβείας* vor. Da nun die Vorwürfe, die gegen Demosthenes erhoben werden, sich hauptsächlich auf sein Verhalten dem Abschluss des Philokratischen Friedens gegenüber beziehen, so wollen wir dasselbe im einzelnen einer genaueren Untersuchung aussetzen; zuvor jedoch müssen wir nachfolgende Bemerkungen machen.

Spengel und Weidner sagen, je grösser der Rhetor ist, desto grösser ist auch der Lügner; also ist Demosthenes, der der grösste Redner ist, auch der grösste Lügner. Ein alberner Schluss! Die beiden genannten Gelehrten geben gar oft, wenn Demosthenes und Aeschines in ihren Angaben im Widerspruch stehen, nicht etwa desswegen, weil in anderen geschichtlich überlieferten Thatsachen Beweise vorliegen oder weil die Wahrscheinlichkeit oder Logik für Aeschines spricht, dem letzteren recht und weisen die Behauptungen des Demosthenes als gewandte Rhetorik zurück. Ein durchaus verkehrtes und ungerechtes Verfahren. Da wo ein direkter Widerspruch zwischen Demosthenes und Aeschines vorliegt, der durch andere beglaubigte Nachrichten nicht gelöst wird, sondern wir darauf angewiesen sind, aus Probabilitätsrücksichten und nach den psychologischen Eigenschaften der Gegner zu urteilen, da erscheint eine Gleichstellung oder gar eine Superiorität des Aeschines über Demosthenes als der grösste Fehler, die höchste Ungerechtigkeit. Wir haben bereits gesehen, wie voreilig, naiv und wie wenig den Geist und das Vorgehen unserer Zeit kennend die Behauptung ist, es sei ein grosses Glück für uns, dass eine solche Verlästerung und sophistische Herabsetzung der Gegner bei uns nicht möglich ist. Die politischen Kämpfe sowohl in den übrigen Kulturstaaten Europas wie in unserem eigenen Vaterlande beweisen das Gegenteil. Sodann wird dabei noch ein anderer grober Fehler gemacht. Wenn die Aussagen zweier Männer, die abgesehen von ihrer diametral entgegengesetzten Politik auch noch persönlich in bitterster Feindschaft leben, in direktem Widerspruch stehen, so müssen wir, wenn die Streitfrage zwischen ihnen nicht durch objektive und von andern unparteiischen Männern nachgewiesene Thatsachen, also durch Beweise entschieden werden kann, notwendig, um einen vernünftigen

Schluss zu ziehen, auf dem allgemein anerkannten Charakter der betreffenden Männer Rücksicht nehmen und dürfen uns nicht durch ein ebenso willkürliches als falsches Axiom, wie das ist, wenn man sagt, Demosthenes war der grösste Rhetor, folglich, weil der grösste Rhetor auch der grösste Lügner ist, auch der gewandteste Lügner, der von seiner Kunst den ausgiebigsten Gebrauch machte, zu den gewagtesten und verkehrtesten Schlüssen uns verführen zu lassen. Hiebei ist die Wahrheit nicht auf diesem logischen, und noch dazu verkehrt logischen Wege, sondern einzig und allein in psychologischer Weise zu ergründen. Man hat als einziges Mittel, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen, die Frage zu lösen: Welches war nach glaubwürdiger geschichtlicher Ueberlieferung der Charakter der beiden streitenden Gegner? Diese Frage ist nun für uns in der Entscheidung von Widersprüchen, die in den Aussagen von Demosthenes und Aeschines vorliegen, leicht zu lösen. Dass der letztere ein schlechter, zu allen auch den gemeinsten Mitteln zur Erreichung seiner selbstsüchtigen, nichts weniger als patriotischen Zwecke bereiter Gegner war, wird selbst von seinen masslosesten Verteidigern wie Weidner nicht geleugnet. Und was ergiebt sich daraus für ein unlösbarer Widerspruch? Während Weidner sowohl in einzelnen Differenzen als in der Auffassung der ganzen Politik des Demosthenes und Aeschines sich mit Vorliebe im wesentlichen auf die Seite des letzteren stellt und dem Demosthenes Unrecht giebt, stellt derselbe demselben Aeschines wieder ein Zeugnis aus, wie es schlechter gar nicht gedacht werden kann. Wie kann ein Mann, dem es gar nicht einfiel, gleich dem Demosthenes für seine Ueberzeugung seine ganze Zeit und seine Kraft und schliesslich selbst sein Leben einzusetzen, in der Wahl der richtigen, für das Wohl des Vaterlandes allein heilsamen Politik einem Demosthenes überlegen gewesen sein? Aeschines war nach Weidner talentvoll, ehrgeizig und zeitweise rührig und thätig, aber zu lebenslustig und sinnlich, zu bequem und zu pflegmatisch, um im Kampfe mit widerstrebenden Ueberzeugungen bis ans Ende auszuhalten zu können. Es fehlte dem Aeschines das, was alle Fehler des Demosthenes überstrahlte, die Hoheit der Gesinnung, die Festigkeit des Charakters, die eiserne Consequenz der Thatkraft. Und andererseits ist wieder dieser charakterlose, egoistische Mann in der Politik dem unpraktischen, in haltlosen Träumen sich bewegenden Demosthenes als Realpolitiker weitaus überlegen. Wie reimt sich das zusammen? Einfach aus einer ganzen Reihe falscher politischer Anschauungen, auf die wir als die Voraussetzung der so falschen Beurteilung des Demosthenes als Politiker einzugehen haben. Man nennt den Aeschines einen Realpolitiker, der die Dinge nahm, wie sie waren, und nicht wie Demosthenes in höheren, aber nur gedachten Sphären lebte und das Unmögliche möglich wollte. An diesen stellt man, indem man Prophezeiung post eventum treibt, die unbillige Zumutung, er hätte, wie wir es jetzt wissen, die ganze historische Entwicklung Griechenlands

vorhersehen sollen. Dies vermochte er allerdings nicht, und doch war seine Politik trotz ihres Misserfolgs die einzige eines wahren Patrioten würdige und mögliche. Wir fragen uns: Was war denn die Politik, die Demosthenes sein ganzes Leben lang von dem Zeitpunkt an, wo er sich überhaupt mit Politik praktisch befasste, getrieben hat? Nichts anderes als der Ausfluss der wärmsten und uneigennützigsten Liebe zum Vaterland und der glühendste Wunsch, dasselbe der drohenden Gefahr zu entziehen und es wieder in alter Macht und Herrlichkeit herzustellen. Nicht um eine äussere, bloss auf roher Gewalt und materieller Macht begründete Herrschaft war es ihm zu thun, sondern in einer sittlichen Regeneration erblickte er allein eine Wiederherstellung der alten grossartigen Stellung Athens und die feste sittliche Grundlage seiner alten Macht. Athen muss, um sich selbst und die griechische Freiheit erhalten, zur alten Tugend, Einfachheit, Sittenstrenge und Aufopferung für das Vaterland zurückkehren. Das ist das A und O seiner Politik, andere, namentlich ehrgeizige und selbstbewusste Pläne verfolgt er nicht im geringsten. Nun fragen wir: Ist diese Politik, die auch nach dem Zugeständnis der neueren, gegen Demosthenes so ungerecht vorgehenden Kritik, eine edle, ja ist sie möglich und durchführbar? Wir müssen beide Fragen mit „Ja!“ beantworten, und dagegen, dass diese Politik eine edle, ideale war, erhebt sich wohl von keiner Seite ein ernstlicher Widerspruch. Sollte man die zweite Frage, ob die Politik des Demosthenes auch eine praktische und durchführbare war, verneinen, so sind wir damit noch nicht zu Ende. Zudem ist der Schluss, dass diese Politik nicht geglückt ist, noch lange nicht ein Beweis für ihre absolute Undurchführbarkeit selbst. Wir behaupten vielmehr, hätte man den Ratschlägen, Mahnungen und Beschwörungen des Demosthenes zur rechten Zeit, mit den rechten Mitteln und dem notwendigen Ernste Folge geleistet, so wäre ohne Zweifel Griechenlands Freiheit gerettet worden. Der schliessliche Misserfolg ist also nicht auf Rechnung des so klar blickenden und so trefflich ratenden Demosthenes zu schreiben, sondern einzig und allein einerseits auf die unselige, unheilbare Zerrissenheit der einzelnen griechischen Staaten, andererseits auf die viel zu spät aus ihrem langen Todesschlummer erwachende und sich schliesslich energisch und ruhmvoll zum entscheidenden Kampfe aufraffende Stadt Athen. Aber wir gehen noch einen Schritt weiter und geben wenn ja, so hier dem Demosthenes vollkommen Recht, der in seiner Rede vom Kranze behauptet, er hätte, auch wenn er den unglücklichen Ausgang des Krieges mit Philipp klar vorausgesehen hätte, doch dieselbe Politik verfolgt, die er wirklich verfolgt hat. Und es war in der That diese Politik für einen Patrioten die einzig würdige und mögliche. Nun gehen wir weiter und sagen: wenn nur eine allein eine seiner Vaterstadt würdige und seine Vaterstadt wie sein Vaterland möglicherweise rettende Politik die des Demosthenes war, welchen Grund konnte es denn für ihn geben, die würdigste und uneigen-

nützige Politik mit unwürdigen Mitteln zu unterstützen und gar zur Lüge und zu Verleumdungen zu greifen? Benützt denn und braucht zu benützen der offenbar auf das Höchste und Edelste gerichtete Geist gleich dem Uebelthäter Lügen und schlechte Mittel? Nein! Was hatte Demosthenes zu verheimlichen und zu vertuschen auf Gottes Erde? Nichts! Was er wollte und plante, lag nicht in seinem persönlichen Interesse, sondern einzig und allein in dem Wohle des über alles geliebten Vaterlandes. Und zu welchem Zwecke hat er denn die abscheulichen Lügen, die man ihm vorwirft, gegriffen? Es ist gar kein denkbarer da. Demosthenes hatte, wie wir gesehen haben, gar nichts zu verheimlichen. Wir behaupten durchaus nicht, dass die Politik des Demosthenes von Anfang an unentwegt bis zum Schlusse einzig und allein in ihren Mitteln stets die richtige und praktische war, aber dass sie nach ihren Motiven eine untadelhafte und edle war, das lässt sich durchaus nicht in Zweifel ziehen. Es wäre ein Wunder gewesen, wenn Demosthenes in seinem Denken, Empfinden und Wollen ganz isoliert dastehend, allenthalben von Hindernissen teils in den traurigen politischen Verhältnissen jener Zeit liegend, teils von den Nebenbuhlern und Feinden in den Weg gelegt, umgeben und bedrängt, stets mit seinen Mitteln und Ratsschlägen Erfolg gehabt und sich niemals geirrt hätte. Er war eben auch ein Mensch und als solcher menschlichen Irrtümern unterworfen und nicht unfehlbar. Und was war der Hauptirrtum, dem man ihm nachsagen kann? Dass auch Demosthenes eine kurze Zeit an die Möglichkeit eines ehrlichen Friedens mit Philipp glaubte, trotzdem dass er der einzige Grieche war, der von Anfang an, seitdem er sich mit Politik beschäftigte, die von Philipp ganz Griechenland drohende Gefahr aber erkannte und sie seinen Landsleuten zum Zwecke ihrer Abwendung in den klarsten und deutlichsten Farben schilderte.

Dass es in Griechenland keinen grimmigeren und konsequenteren Feind des Philipp gab wie den Demosthenes, ist allgemein anerkannt. Wie er denselben beurteilte und was er von ihm befürchtete, ergibt sich schon aus seiner ersten Rede gegen Philipp und den drei ulythischen Reden.

Demosthenes war stets für einen ernsten und energischen Krieg gegen Philipp. Aber weder seine Landsleute noch weniger die übrigen Griechen entsprachen seinen Wünschen und Mahnungen; denn Athen führte den Krieg mit Philipp in ganz eigentümlicher und einseitiger Weise, so dass sie selbst Ruhe hielten, und Philipp allein ihn führte. Dieser hat in Griechenland die rührigsten Bundesgenossen, das Friedensbedürfnis daselbst wird überall stärker und lauter und dies selbst in Athen, wo es Demosthenes selbst es sich nicht verhehlen und die Berechtigung desselben anerkennen muss; denn Athen wäre, isoliert, wie es war, und von seinen eigenen Landsleuten in Verbindung mit Philipp bedroht, unmöglich imstande gewesen, einer solchen Koalition Widerstand zu leisten. Da riet er notgedrungen zum

Frieden. Aber mit welchen Gedanken, Absichten und Hoffnungen? Er spricht dies in seinen Reden vom Frieden selbst aus. Hier sagt er, ihr müsst, wenn ihr euch wieder Bundesgenossen und Steuern verschaffen wollt, dies ohne Aufhebung des Friedens thun, nicht weil dieser etwa ein bewunderungswürdiger und euer würdiger wäre, sondern weil ihr völlig isoliert wäret. Demosthenes will also den Frieden nicht für immer, sondern nur zeitweilig, bis sich Athen durch eigene Rüstungen und durch Gewinnung von Bundesgenossen wieder gekräftigt hätte. Bei allem Misstrauen gegen Philipp, dessen Perfidie und feindlichen Pläne gegen Griechenland überhaupt und besonders gegen Athen, auf dessen Unterwerfung er es schon deswegen abgesehen hatte, weil dann erst ihm die Hegemonie über Griechenland gesichert war, und bei allem Hasse und aller Feindschaft gegen Philipp hatte er ihn doch in seiner ganzen moralischen Blöße, in seiner Lügenhaftigkeit und seinen Intriguen auf die Unterwerfung von Griechenland noch nicht gerichtet, noch nicht völlig kennen gelernt. Wenn er also von der Persönlichkeit und Treulosigkeit des Philipp noch nicht genügend unterrichtet, durch die Isoliertheit Athens, das, wenn es damals nicht Frieden geschlossen hätte, gegen die Alliance der Amphictyonen verloren gewesen wäre, gezwungen nicht für den Frieden gewesen wäre, dann würde er unbesonnen und unverantwortlich, nicht wie ein wahrer Patriot, sondern als ein unzurechnungsfähiger Hitzkopf und Heisssporn gehandelt haben. Das war aber Demosthenes nicht und er musste für den Frieden sein. Hiebei beging er unstreitig manchen Fehler, von denen er nachher selbst nichts mehr wissen wollte. Und doch sind alle diese Fehler ganz natürlich und unvermeidlich gewesen und gereichen dem Demosthenes nichts weniger als zur Unehre. Worin bestanden denn diese Fehler? Darin, dass er von diesem Frieden, den er ja nicht auf immer schloss, sondern mit dem deutlich ausgesprochen Gedanken, später zur geeigneten Zeit, wohl gerüstet und mit guten Chancen für die Zukunft, den Krieg wieder zu beginnen, Dinge erhoffte, die sich nicht erfüllten. Demosthenes betrachtete anfangs diesen Frieden für einen ehrlichen, auch von Philipp ernst gemeinten, dem man ja später, wenn es wieder zu einem für die Dauer unvermeidlichen Krieg käme, und dies war sein ganzer Irrtum, dass er den schon so verhassten Philipp doch noch für besser und ehrlicher hielt als er war, mit ganz anderen und besseren Aussichten ein Ende machen könne. Er sah zwar seinen Irrtum zu spät ein, that aber doch noch alles Mögliche, um die übeln Folgen desselben wieder gut zu machen. Dann ist auch wohl zu berücksichtigen, dass Demosthenes sich dem Abschluss eines allgemein als wünschenswert und notwendig anerkannten Bedürfnisses eines von allen seinen Mitbürgern ersehnten Friedens allein mit Erfolg gar nicht hätte entgegenstellen können. Dazu kommt noch ein ganz wesentlicher Grund. Demosthenes hatte damals von der Schlechtigkeit und der Käuflichkeit so vieler seiner

Landsleute noch gar keine Ahnung, sondern hat sie erst später zu seinem Entsetzen kennen gelernt. Nicht auf der ersten Gesandtschaftsreise, wie Demosthenes selbst immer mit aller Bestimmtheit hervorhebt, während sein Gegner Aeschines in seiner Verteidigung ohne allen Sinn und ohne die geringste Bedeutung gerade von der ersten Gesandtschaftsreise, die bei der ersten Anklage gar nicht in Betracht kam, nicht loskommen konnte, hat Demosthenes diese traurige Erfahrung gemacht, sondern erst auf der zweiten, wo natürlich von einer Zurückweisung des Friedens gar nicht mehr die Rede sein konnte. Man mag von Aeschines bezüglich der von Demosthenes gegen ihn erhobenen Anschuldigungen denken, was man will, dass Aeschines dem Philipp gegenüber keine saubere Rolle spielte, das steht fest. Vor dem Friedensschluss der allergrimmigste Feind Philipps und gerade aus diesem Grunde von den Athenern dem Gesandten beigegeben, weil man von ihm die energischste und wirksamste Vertretung der athenischen und griechischen Interessen bestimmt erwartete, spielte er auf der zweiten Gesandtschaftsreise, nachdem er auf der ersten, wie er selbst sagte, das humane, selbstlose und von warmer Liebe und Wohlwollen gegen Griechenland erfüllte Wesen Philipps unter tiefster Bewunderung kennen gelernt hatte, eine traurige Rolle. Er empfand nun auf einmal die innigste Liebe und Bewunderung des Philipp und war von nun an sein treuester Freund und Anbeter. Und fragen wir: was war der Grund, wesswegen Demosthenes von Aeschines und seinem Mitgesandten aufs schmähhchste betrogen, woran er durchaus nicht Schuld war, denn er hatte sich seinen Mitgesandten unmöglich ganz allein widersetzen können, plötzlich seine ganze Gesinnung über den Frieden änderte? Nichts anderes, als die durch die bittersten Erfahrungen als Gesandter gewonnene Ueberzeugung, dass einerseits Philipp keinen ehrlichen Frieden wolle, sondern nur mit Lug und Trug operiere, und dass er hierin von den athenischen Gesandten, Menschen, in denen er ächte Patrioten gesehen hatte, während sie sich jetzt als Schurken und Verräter erwiesen, auf das lebhafteste unterstützt wurde. Gleichwohl aber konnte Demosthenes, der ja ganz allein dastand, mit bitterstem Herzen und von einer wahren Verzweiflung getrieben ihnen bei Abschluss des Friedens mit Erfolg nicht entgegentreten. Wenn er aufs entsetzlichste getäuscht und betrogen, und noch dazu von den eigenen Landsleuten, die sich als schamlose Verräter entpuppten, musste da nicht seine ursprüngliche Stimmung über den Frieden umschlagen und hatte er dazu nicht den natürlichsten und berechtigtesten Grund, dessen er sich nicht im geringsten zu schämen hatte? Logisch und psychologisch konnte es gar nicht anders sein, als dass in einer so edlen Natur, wie sie Demosthenes war, dessen ganze Seele dem Vaterlande geweiht, nicht von dem Streben nach Ehre und Ruhm erfüllt war, plötzlich eine völlige Umwandlung eintrat. Dies darf man ihm nicht zum Vorwurf machen; denn nunmehr wurde sein politischer Blick erweitert und geklärt,

was für ihn und das Vaterland von den besten Folgen war. Es ist also ganz unbegreiflich und undenkbar, wie man die ungerechte Beurteilung des Demosthenes so weit treiben kann, dass man in den Fragen, wo er mit dem Urteil seiner Gegner in Zwiespalt ist, ohne Beweise gegen Demosthenes liefern zu können, diesen Recht zu geben oder beide mindestens auf gleiche Stufe zu stellen.

Haben wir nun gesehen, welche Stellung Demosthenes dem Philokratischen Frieden gegenüber einnahm, so werden wir andererseits unsern Blick darauf richten müssen, welche Rolle Aeschines und seine Genossen beim Abschluss dieses Friedens gespielt haben. Dass Aeschines als abgesagter Feind Philipps zum Gesandten beim Friedensschluss gewählt wurde, ist bekannt. Schon auf der ersten Reise ging nun eine Wandlung mit ihm vor. Die leutselige und wohlwollende Art Philipps hatte die sanfte Seele des Aeschines gewonnen. Indessen hatte auch Demosthenes auf der ersten Reise an Aeschines und seinem Verhalten noch nichts wesentliches auszusetzen. Anders wurde es auf der zweiten Reise. Hier trat die Anhänglichkeit und Sympathie des Aeschines mit Philipp sowie dessen Thätigkeit zu gunsten der Interessen Philipps im Gegensatz zu denen seiner Vaterstadt so eklatant entgegen, dass Demosthenes nicht den geringsten Anstand mehr nahm, den Aeschines der Bestechung durch Philipp und des Verrats zu beschuldigen. Und dass Demosthenes diesen Vorwurf des Verrats in der That mit völliger Ueberzeugung aussprach, ist keinen Augenblick zweifelhaft. Demosthenes konnte sich die auffallende plötzliche Umwandlung des Aeschines, seine offenbare Hinneigung zu Philipp, dem zu Liebe und zu gefallen er seine Landsleute aufs schamloseste täuschte und anlog, gar nicht anders erklären, als dass Aeschines eben von Philipp bestochen war. Er nannte ihn desswegen auch unverholen den bestochenen Verräter. Hatte er dazu wirklich gerechten Anlass? Den gerechtesten, den je einer gehabt hat und die Anklage, die man gegen Demosthenes desswegen erhebt, weil er juristische Beweise für den Verrat des Aeschines nicht erbracht hat, ist die naivste und ungerechteste, die man erheben kann. Ist es denn möglich, einen durch Thatfachen belegten, unanfechtbaren juristischen Beweis für die Bestechung des Aeschines zu liefern? Nur in dem Falle, dass Philipp der Bestechende dem Demosthenes die Aktenstücke, aus denen die Bestechung erhelle, zur Verfügung gestellt hätte. Das that Philipp freilich nicht und bloss aus diesem natürlichen Grunde war es dem Demosthenes unmöglich, einen unanfechtbaren juristischen Beweis von der Bestechung des Aeschines beizubringen. Wenn nun Demosthenes gleichwohl diesen seinen in innerster Seele sitzenden Verdacht von der Bestechung des Aeschines zum offenen Ausdruck brachte, so hatte er die denkbar besten und stichhaltigsten Gründe dafür. Was nämlich Demosthenes als logische und psychologische Beweise für die Käuflichkeit und Bestechlichkeit des

Aeschines vorbrachte, ist so überzeugender und zwingender Art, dass man dem Demosthenes nicht nur beizustimmen geneigt war, sondern auch an der völligen Richtigkeit dieses Vorwurfs nicht mehr den leisesten Zweifel hegen konnte. Demosthenes spricht sich darüber in den §§. 94—120 seiner Rede *περὶ τῆς παραπροσβείας* in einer Weise aus, dass man zugestehen muss, dass gegen dieselbe ein begründeter Widerspruch gar nicht erhoben werden kann. Ist es denn auch denkbar, dass ein Mann wie Aeschines, der mit Philipp als grimmigster Gegner zusammenkam, diesen als den gewiegtsten Lügner und Betrüger kennen lernte, der alle möglichen Intriguen zum Schaden Athens verwandte und seine Pläne, sich Griechenland zu unterwerfen immer offener und ungescheuter aller Welt, die sehen und hören konnte und wollte, vor Augen stellte, diesem urplötzlich von ganzem Herzen zugethan wurde, kein einziges Wort mehr fand des Tadels, sondern im Gegenteil den bereitwilligsten Helfershelfer und Vermittler seiner auf die Unterwerfung von Griechenland gerichteten Pläne spielte? Ist es möglich, dass dieser Mann, der in Rede und Schrift einzig und allein nur die seiner Vaterstadt schnurstracks entgeg tretenden Interessen Philipps auf das entschiedenste vertrat und offenbar durch Philipps Geschenke zum wohlhabenden Manne geworden war, seine ganze Gesinnung gegen Philipp nun auf einmal ohne jeden vernünftigen Grund, im Gegenteil, während tausende von Gründen seinen Hass gegen Philipp hätten steigern müssen, seine ganze Gesinnung gegen Philipp umänderte und für alle Zukunft ein treuer Freund und Helfershelfer des seiner Vaterstadt so feindseligen Philipp wurde? Wenn eine solche aus ehrlichen und begreiflichen Gründen völlig nicht zu verstehende Umwandlung zum deutlichen und unabweisbaren Beweis gegen einen bestochenen Verräter geworden ist, so ist dies hier der Fall, und Aeschines weiss auch nicht eine Sylbe gegen diesen Vorwurf vorzubringen, der nur einen Schein von Beweiskraft gehabt hätte.

Was die Verteidigung des Aeschines gegen den ihm von Demosthenes vorgeworfenen Verrat betrifft, so tritt dessen sittliche Verworfenheit nirgends deutlicher und schamloser hervor als durch die Art und Weise, in der er seine Verteidigung gegen seinen Ankläger Demosthenes hält. Statt dessen Anklage in sachlicher Weise und durch eine befriedigende Aufklärung seines höchst verdächtigen Verhältnisses zu Philipp, der urplötzlich und zwar gerade darauf hin, dass er mit seinen feindseligen Absichten gegen Griechenland ganz klar und offen hervorgetreten war, aus einem von Aeschines grimmig gehassten Feinde dessen bester und treuester Freund geworden war, hatte er jetzt, während er den Philipp früher mit den allerschärfsten Waffen angegriffen hatte, auch nicht ein Wort des Unmuts und seiner Unzufriedenheit mit Philipp auszusprechen, nachdem doch seine feindseligen Pläne viel deutlicher hervorgetreten sind als früher. Ja er geht so weit, dass er sich gar nicht schämt, statt die Beschuldigung des ihm vorgeworfenen und, wie

Demosthenes sagt, nicht durch seine Worte, sondern durch die *ῥογα* des Aeschines klar bewiesenen Verrats zurückzuweisen, mit ebenso roher als lächerlicher und alberner Stirn zu erwidern und seinerseits den Demosthenes als von Philipp bestochen zu erklären. Und dieser schamlose Mensch, der so frech nicht nur, sondern so offenkundig und lächerlich lügt, wie kann der je in einer Aussage, die ohne anderweitige glaubwürdige Bestätigung bleibt, dem Demosthenes gegenüber, der nichts Schlimmes jemals zu verheimlichen hatte, als der glaubwürdige erscheinen? Wer sich bis zu der alles überbietenden Frechheit aufschwingen konnte, den Demosthenes von Philipp bestochen zu erklären, kann unmöglich mehr als glaubwürdig, ja nur als zurechnungsfähig erscheinen, und bei ihm ist selbst das Schlechteste und Verworfenste, ja alles möglich. Dies hat er aber auch geleistet und die Gründe, die er für seine alberne und gemeine Verlästerung, Demosthenes sei selbst des Verrates schuldig, anführt, übertreffen womöglich noch die Lüge selbst. Demosthenes habe nämlich, so sagt einfach Aeschines, sein Verhalten bei der Friedensgesandtschaft nicht rechtfertigen können und würde daher in Athen allen Einfluss verloren haben, wenn er sich nicht von Philipp, der ihn bestochen hatte, losgemacht und als sein Feind aufgetreten wäre. Diese nichtssagenden Worte, die dem Leser geradezu wie Unsinn zumuten, deuten auf eine Frechheit, wie man selbst einem Aeschines nicht zutrauen sollte. Ist denn Aeschines so albern und gottverlassen, dass er glaubte, Philipp, der von Demosthenes so viele und schwere Vorwürfe hatte hören müssen, hätte nicht eine Sylbe davon gesagt, dass Demosthenes von ihm bestochen worden sei, um so mehr, als er ja nicht bloss bei der Aussage stehen zu bleiben brauchte, sondern direkte Beweise dabei führen konnte?

Somit steht denn unwiderleglich fest, dass das ganze Verfahren der neueren Kritik, nur um etwas Neues wenn auch völlig Unberechtigtes zu sagen, den Aeschines weiss zu waschen und den Demosthenes möglichst schwarz zu färben, ein ebenso verkehrtes als absurdes ist. Es ist nachgewiesen, dass die ganze Politik des Demosthenes von reinsten, edelster Vaterlandsliebe getragen war, dass Demosthenes nie das Seine, sondern stets nur das Wohl des Vaterlandes auf seinem Herzen trug und sich sein ganzes Leben lang keines einzigen Unrechts schuldig machte, dessen er sich zu schämen hatte, sondern auch da, wo er sich unvermeidlicher Fehler und Irrtümer schuldig machte, sich mit dem besten Gewissen sagen konnte, seine Absicht sei eine reine und edle gewesen. Wie kann man so thöricht sein, einen Mann desswegen, weil er sich Widersprüche gegen seine politischen Widersacher zu schulden kommen lässt, für einen Lügner zu erklären, der dazu nicht den mindesten Grund hatte, und der doch unmöglich seinen verlogenen, betrogenen und erkaufte Gegnern wider seine innere Ueberzeugung nicht Recht geben konnte, die aus tausenden von Gründen

die Wahrheit weder sagten noch konnten? Es ist unbegreiflich, wie gerade diejenigen Kritiker des Demosthenes, welche ihn der meisterhaftesten und rücksichtslosesten Ausübung der Rhetorik und Sophistik beschuldigen, wozu er doch bei der unantastbaren Reinheit seiner Bestrebungen auch nicht den mindesten Grund hatte, ihrerseits alle möglichen schlechten Kunstgriffe alberner Rhetorik und Sophistik aufbieten, einerseits in einer jeden denkenden Beobachter dieser geschichtlichen Entwicklung abstossenden und völlig ungläubwürdigen Weise einen fanatischen Idealpolitiker, der mit seiner ganzen Politik auf dem Holzweg war und zu ihrer Rechtfertigung alle möglichen schlechten Mittel benützte, aus Demosthenes einen schlechten Politiker zu machen, dagegen den vaterlandslosen, verräterischen Aeschines als Realpolitiker, der nur zum Heile Athens arbeitete, darzustellen. Ein absurderer und vergeblicherer Versuch als dieser ist in der ganzen Geschichte noch nicht gemacht worden. Doch wir müssen jetzt unsere allgemeinen Betrachtungen, die uns zu einer gerechten Würdigung der Eigenschaften und des Charakters des Demosthenes und Aeschines dienen sollten, abschliessen, um uns den einzelnen Streitfragen in der Behandlung des Friedensschlusses zuzuwenden.

Wir haben zwar die Anschauung des Demosthenes von den Plänen des Philipp Griechenland gegenüber schon besprochen, müssen aber, weil bei der Wichtigkeit dieser Sache ein Hauptvorwurf gegen die Richtigkeit der Politik des Demosthenes gerichtet wird, der Sache noch etwas ausführlicher nachgehen.

Was wollte denn eigentlich Philipp? Zunächst die Hegemonie über Griechenland, um dann an der Spitze der makedonischen und griechischen Truppen die alte Nationalschuld, an den Persern wegen ihrer Angriffskriege Rache zu nehmen, zu tilgen, und sich ihr Reich zu unterwerfen. Je leichter und williger nun die Griechen sich ihm unterordneten und ihn als ihren *ἡγεμόν* anerkannten, desto lieber war es dem Philipp. Einen Vernichtungskrieg gegen Athen zu führen, wie Demosthenes sagt, beabsichtigt er nicht. Er sah mit Recht in Athen die bedeutendste und nationalste Stadt in Griechenland, deren Unterordnung unter seine Herrschaft seinen Plan der Unterwerfung Griechenlands entscheide, und je leichter und unblutiger dieser Prozess sich vollziehe, desto lieber war es ihm, weil er eben von der Unterordnung Athens, wenn sie freiwillig erfolgte, sich die Unterordnung von ganz Griechenland mit Recht versprach. Folglich hat also, sagt man, Demosthenes durchaus Unrecht und wirft dem Philipp grundlos immer vor, dass er an der Vernichtung plane. Darauf entgegnen wir: Philipp müsste nicht der kluge Politiker gewesen sein, der er war, wenn er das, was er friedlich und ohne schweren Kampf erreichen zu können hoffte, durchaus mit Gewalt und schwerem gegenseitigen Blutvergiessen hätte durchsetzen wollen. Darum will er nicht die Zerstörung und Vernichtung Athens, sondern ist vielmehr auf die friedliche Besitznahme der herrlichsten und berühmtesten

Stadt Griechenlands bedacht. Aber wenn sich Athen seinem Willen nicht fügt und seine Oberhoheit nicht anerkennt, so bleibt ihm eben nichts anderes übrig, als sie durch Krieg dazu zu zwingen. Wenn nun dieser für Athen unglücklich ausgeht, so endet dies nur mit der Unterwerfung Athens, nicht mit seiner Zerstörung, wie Demosthenes annimmt. Lassen sich dies aber die Athener, wie es im Geiste ihrer Geschichte liegt, nicht gefallen, sondern benützen irgend eine günstige Gelegenheit, sich von der verhassten und ihrer unwürdigen makedonischen Herrschaft loszureissen, so musste dies wieder zu einem Krieg führen, und wenn dieses Schauspiel sich immer wieder erhebt, dann ist es Pflicht des nationalen Athens den Versuch sich zu befreien immer wieder zu erheben, kann und wird dann das Schauspiel für das erfolglos kämpfende Athen nicht schliesslich mit seiner völligen Vernichtung enden? Dass dies der Fall gewesen wäre, zeigt uns das Schicksal Thebens, dem es durch Alexander so erging. Und dass Philipp in dieser Beziehung nicht besser war als Alexander, sondern wenn es seiner Politik nützlich zu sein schien, mit der barbarischsten und herzlosesten Grausamkeit vorging, das hat er ja durch seine Behandlung der Olynthier und der ganzen Halbinsel Chalkidike und durch die Vernichtung von Phokis auf das klarste und deutlichste bewiesen. Dem Philipp war kein Mittel zu grausam und unmenschlich, dass er nicht von ihm, wenn es seinem Zwecke diente, Gebrauch gemacht hätte. Und da Demosthenes den Charakter Philipps genau kannte, so ist natürlich auch seine entschiedene Abneigung, sich der Herrschaft dieses rohen Barbaren, was er in den Augen des Demosthenes war, zu unterwerfen, ebenso erklärlich als berechtigt. Demosthenes konnte als ächter und stolzer Patriot unmöglich wie die Verräter, die sich dem Philipp verkauft hatten, sich in den Dienst Philipps begeben, wie Aeschines und Genossen, oder sich nach Art der philisterhaften, energielosen und im Grunde gegen das Vaterland sehr gleichgiltig gesinnten Mittelpartei, an deren Spitze Phokion stand, mit Philipp unter allen Umständen in gutem Frieden leben; denn Demosthenes würde lieber mit Ehren untergegangen, als die makedonische Herrschaft anerkannt und der Oberheit eines rohen Barbaren sich schmachvoll unterworfen hätte. Und er hatte hierin das beste Teil erwählt. Konnte Demosthenes, ein ächter Vollhellene mit dem ganzen berechtigten und unberechtigten Stolze desselben, sich einer Barbarensseele unterwerfen, von der nach seiner innersten und vollberechtigten Ueberzeugung nie ein Heil für Hellas ausgehen konnte? Was war denn von Philipp für das demoralisierte, dem Abgrunde zueilende Griechenland zu erwarten? Mit dem klarsten Blick und dem edelsten Herzen erkannte Demosthenes die Notwendigkeit, wenn das Vaterland gerettet werden sollte, einer sittlichen Wiedergeburt; er wurde daher nie müde, seinen Mitbürgern ans Herz zu legen, dass eine Besserung und völlige Wiedergenesung bei ihnen bloss durch eine sittliche Wiedergeburt, durch die Ablegung ihrer

grossen Fehler und Schwächen, sowie die Nachahmung der grossen Ahnen eintreten könne. Und nicht eine äussere Macht in einem haltlosen, hohlen Glanze lag ihm am Herzen, sondern nur eine sittliche Wiedergeburt. Und konnte diese Philipp, der trotz seiner hellenischen Bildung doch im Herzen ein roher Barbar geblieben war, bringen? Was hat denn dieser nicht etwa den an moralischer wie geistiger Kultur so überlegenen Griechen, sondern nur seinen eigenen Landsleuten Gutes gebracht? Hatte er nur eine Idee von geistiger und sittlicher Hebung seiner Untertanen und wie konnte er über die weit über den Makedoniern stehenden Griechen regieren in einer Weise, dass sich diese wohl befinden konnten? Philipp war nicht etwa nur nach dem Zeugnisse seiner Feinde wie des Demosthenes, sondern nach dem einstimmigen Zeugnisse aller, die über ihn objektiv urteilten, im Herzen doch ein roher Barbar geblieben, dem in seinen Principien und bei seiner Politik sittliche Motive fernlagen, der nur auf rohe Eroberung bedacht war, und dem jeder edle Endzweck ganz fernlag. Er führte bekanntlich ein sittenloses Schlemmerleben inmitten der ordinärsten Gesellschaft, in der er sich am wohlsten fühlte. Und dieser Mann sollte Griechenland, sollte Athen, den Mittelpunkt der griechischen Bildung und Kunst, beherrschen? Das konnte und durfte ein so idealer, vom ächt griechischen Geiste getränkter Patriot wie Demosthenes, nimmermehr zugestehen, und desswegen ist seine Politik die einzig richtige, weil sie allein sittlich und ehrenvoll gewesen ist. Diejenigen Deutschen namentlich, welche dem Demosthenes seine nicht auf realer Grundlage stehende, sondern von idealen, unausführbaren Einbildungen beeinflusste Politik zum Vorwurf machen, nehmen dadurch eine Stellung ein, die die eigene Geschichte verurteilt und Lügen straft. Die Zeit des Demosthenes und der Eroberungspläne Philipps haben gar manche auffallende Aehnlichkeit mit der Erniedrigung unseres deutschen Vaterlandes zu Anfang unseres Jahrhunderts und dem Regiment des grossen Napoleons. Wie nun, wenn unsere Kritiker, welche die Politik des Demosthenes verurteilen, auch unseren Vorfahren zugemutet hätten, sich in die realen Verhältnisse zu finden und einen aussichtslosen Kampf mit Napoleon zu meiden, also die Politik feiger und unpatriotischer Resignation empfohlen hätten, die sich ruhig und widerstandslos ihrem unglücklichen und schimpflichen Schicksal ergebend die Hände in den Schoss gelegt und das fremde Joch gelassen ertragen hätte, was wäre dann das Schicksal unseres Vaterlandes gewesen? Die Knechtung durch einen fremden Eroberer und durch ein Volk, das damals wenigstens an der Spitze der Kultur marschierte, nicht durch einen Barbaren und ein barbarisches Volk, das in Beziehung auf Kultur und geistige Entwicklung hinter dem Besiegten geistig ganz gewaltig zurückstand. Wie nun, wenn damals bei uns die grossartige nationale Begeisterung genährt und verbreitet durch die Anhänger des sogenannten Tugendbundes sich nicht namentlich im nördlichen Deutschland entwickelt und mit allem Ernste und

dem grössten Eifer an der geistigen Vorbereitung einer nationalen Wiedergeburt gearbeitet hätte, sondern im Gegenteil der servile und unpatriotische Sinn, der sich anfangs in den sogenannten Rheinbundsstaaten geltend gemacht hatte, obgesiegt hätte, was wäre dann das Schicksal unseres armen Vaterlandes gewesen? Gottlob aber siegte damals wie in Griechenland durch die Politik des Demosthenes die bessere Sache, und dadurch ist Deutschland aus der tiefsten Not und schmachlichsten Erniedrigung wieder zu Ehren und Ruhm gekommen. Wenn das letztere in Griechenland nicht der Fall gewesen ist, trifft es dann den Demosthenes, trifft es die dem patriotischen Räte desselben folgenden Griechen als ein Vorwurf? Mit nichten! Denn niemand konnte in die Zukunft sehen und für den Ausgang einstehen, aber er soll seine Pflicht gegen das Vaterland erfüllen und lieber selbst im wenig aussichtsvollen Kampfe mit Ehren untergehen, als in Schanden fortvegetieren. Dass dies Demosthenes erkannt hat, verurteilt seine nicht zum Ziele führende Politik nicht nur nicht, sondern gereicht diesem idealen, von reinsten Vaterlandsliebe erfüllten und dem Vaterlande die grössten Opfer bringenden Manne zur höchsten Ehre. Wer also die Politik des Demosthenes verurteilt und sich auf Seite des zwar patriotisch gesinnten, aber in seinem kalten, phlegmatischen Sinne dem Vaterlande kein Opfer bringenden, sondern sich ohne allen Widerstand dem Gange des Schicksals unterwerfenden Phokion stellt, der würde auch, wenn er konsequent sein will, die Zeit der Erniedrigung unseres deutschen Vaterlandes nicht benützt, sondern ein ächter Rheinbündler geblieben und seinerseits sich am Verrat und der dauernden Unterwerfung unseres Vaterlandes beteiligt haben. Und welcher ehrliebende Deutsche würde sich dazu hergegeben haben? Ganz genau so konnte auch ein patriotisch gesinnter Grieche sich um keinen Preis dazu verstehen, und dem Demosthenes gebührt das höchste Lob dafür, dass er dieses Princip sein ganzes Leben lang bis zu einem ehrenvollen Tode hochgehalten hat.

Nachdem wir nunmehr über den Geist, die Richtung und die Zwecke der Demosthenischen Politik klar und ausführlich, wie wir hoffen, uns im allgemeinen ausgesprochen und wir alles nach diesen Richtungen als über alles Lob erhaben gefunden haben, wollen wir nunmehr im einzelnen die Frage untersuchen, hat aber Demosthenes, wenn auch seine Politik an sich die richtige war, nicht doch in der Ausführung derselben die grössten Fehler gemacht und sich den grössten Irrtümern ausgesetzt?

Auch diese Frage müssen wir im wesentlichen verneinen. So wenig wir auch leugnen, dass selbst Demosthenes nicht frei von Irrtümern gewesen ist, ebenso wenig können wir jedoch darin eine wesentliche Schuld erblicken, die dem Demosthenes zur Unehre gereichen müsste, sondern müssen wir mit aller Entschiedenheit darauf bestehen, dass diese Fehler und Irrtümer eine unvermeidliche Folge der menschlichen Eigenschaft, die Zukunft nicht bestimmt voraussehen zu können, ist, die niemand zur Last gelegt werden kann.

Wir gehen nunmehr auf das einzelne und auf spezielle Fragen ein und beschäftigen uns zunächst mit dem ersten grossen Krieg zwischen Demosthenes und Aeschines, der sich auf ihre Teilnahme und Thätigkeit bei der Abschliessung des sogenannten Philokratischen Friedens bezieht, zu dem berühmten Prozess *περὶ τῆς παραπροσβείας* geführt und dem Demosthenes die schwersten Vorwürfe zugezogen hat. Dieser Prozess liegt uns in zwei Reden vor, von denen beide den Titel *περὶ τῆς παραπροσβείας* führen. Wir wollen uns zunächst über den Charakter der beiden Redner im allgemeinen näher aussprechen.

Die Anklage des Demosthenes über das treulose und verräterische Auftreten des Aeschines während seiner Gesandtschaftsreise und zwar der zweiten, nicht der ersten, erfolgte erst 343, also 3 Jahre nach dem Abschluss des Friedens, und schon in dieser ungewöhnlichen Verzögerung, die in verschiedenen Zufälligkeiten ihren Grund hatte, war für Aeschines, für den gewissermassen eine Verjährung eingetreten war und die Vergessenheit der damaligen Vorgänge bei der athenischen Bürgerschaft zu gunsten des Aeschines von dem grössten Nutzen war. Auch der Umstand, dass die angesehensten Bürger, wie vor allen Eubulos und sogar Phokion für Aeschines eintraten, machte die Verurteilung des Aeschines höchst unwahrscheinlich. Demosthenes hält sich nun im schärfsten Gegensatz zu der Haltung seines Gegners in seiner Anklage durchaus an die Sache und weist nach, nicht dass Aeschines an dem Philokratischen Frieden Schuld sei, oder dass er über das Verhalten desselben auf der ersten Gesandtschaftsreise Klagen vorzubringen habe, sondern nur über sein vaterlandsloses und durch Bestechung veranlassetes Benehmen während der zweiten Gesandtschaftsreise. Wenn er zu dieser schweren, entehrenden Anklage keine strikten juristischen Beweise beibringt, so ist dies selbstverständlich. Dies hätte ja, woran natürlich gar nicht zu denken war, eine ausdrückliche Zustimmung des Philipp, der den Aeschines bestochen hatte, in schriftlichen Beweisen enthalten bedurft, was natürlich unmöglich war. Also wenn auch dieser Beweis nicht geliefert werden konnte, so dass also jeder Vorwurf, den man wegen der Unterlassung desselben ebenso unberechtigt als ungerecht dem Demosthenes machte, höchst unstatthaft ist, so ist dieser doch in der Lage, Thatsachen beizubringen, die jede andere Erklärung des widerspruchsvollen Verhaltens des Aeschines zu Philipp, der aus dem grimmigsten Gegner desselben auf einmal dessen wärmster Verehrer und Bewunderer geworden ist, und zwar nachdem die feindseligen Absichten Philipps gegen Athen noch viel deutlicher als vorher hervorgetreten waren und sein Lug und Trug ganz offenbar geworden war, völlig unmöglich machen. Es besteht auch nicht der geringste Zweifel in Demosthenes, dass Aeschines gleich so vielen seiner feilen Landsleute zum Verräter seines Vaterlandes geworden ist, und diese Ueberzeugung dringt, wie man aus den Reden des Demosthenes ersieht, aus

seiner innersten Seele hervor. Demosthenes weist nun im einzelnen die Fälle und Thatsachen, worauf er diese seine Ueberzeugung stützt, nach, und sie sind in der That so überzeugender und zwingender Art, dass nur derjenige, der den ehrlosen Aeschines nur mit Gewalt zum Tugendhelden, den ideal gesinnten, nur auf das Wohl des Vaterlandes bedachten Demosthenes zum gemeinen Lügner umstempeln will, mit nichts sagenden und nichts bedeutenden Gründen dagegen auftreten kann. Demosthenes hatte natürlich in seiner Anklage, in der er zugleich eine Erklärung seines eigenen Verfahrens in dem so verhängnisvoll gewordenen Philokratischen Friedensschluss gab, nicht den mindesten Grund, sich selbst zu rechtfertigen wegen der argen Täuschung, in der auch er in Bezug auf diesen Frieden gelebt hatte, denn in dieser war die ganze Welt befangen gewesen, und Demosthenes hatte sich durchaus keine Handlung zu schulden kommen lassen, die man ihm zum Vorwurf hätte machen können. Also hielt dieser seine Anklage rein sachlich und aus innigster Ueberzeugung in einer Rede, die zu den bedeutendsten des Demosthenes gehört, wenn sie auch nicht überall in formvollendeter, durchaus fertiger Gestalt vorliegt. Wenn nun aber die Anklage des Demosthenes gleichwohl erfolglos war, so ist dies nicht zu verwundern; sie kam zu spät und die Verurteilung wäre identisch gewesen mit einem Krieg mit Philipp; denn sie enthielt zugleich die Verurteilung des Philokratischen Friedens; die Friedensstimmung aber war damals in Athen noch überwiegend. Indessen schon die Thatsache, dass Aeschines nur mit 30 Stimmen Majorität freigesprochen wurde, beweist die Schlechtigkeit der Sache.

Des Demosthenes Sache in seiner Anklage ist mit Vermeidung alles Nebensächlichen, nicht zur Sache Gehörigen gehalten und beruht im wesentlichen darauf, dass Demosthenes nachweist, dass Aeschines als Friedensgesandter nach folgenden Richtungen hin seine Pflicht verletzt habe. Zunächst dadurch, dass er lügenhafter Weise von der Gesandtschaft berichtet, sodann, dass er auch nur Falsches angeraten und auch dadurch Schaden zugefügt, ferner, dass er das ihm als Gesandten Aufgetragene nicht gethan, dass er während der zweiten Gesandtschaftsreise die Zeit absichtlich vertrödelt und endlich, dass er sich hat bestechen lassen. Das ist im ganzen der wesentliche Inhalt seiner Anklage und sie hat gar nichts zu thun mit der Friedensvermittlung des Aeschines, ebenso wenig mit der traurigen Kriegsführung der Athener, an der ja Aeschines nicht schuld war, die aber den Friedensschluss unvermeidlich gemacht hatte, sondern einzig und allein auf das treulose und lügenhafte Verhalten des Aeschines auf der zweiten Gesandtschaftsreise und dessen erlogene Versprechungen und Hoffnungen, die er den Athenern nach seiner Rückkehr von der Gesandtschaftsreise vorhielt und wobei er dem Demosthenes die Berichtigung all dieser Lügen, die Vernichtung der Phoker und die Ausschliessung des athenischen Verbündeten Kersobleptes vom Frieden, verhindert hätte. Das ist der Hauptkern der ganzen Anklage, um den sich

dann nähere Ausführungen und Beweise, dass ein solches Verfahren des Aeschines geradezu einem Verrate des Vaterlandes gleichkomme und nur durch die Bestechlichkeit des Aeschines, den Philipp in Sold genommen habe, begreiflich sei. Die Anklage des Demosthenes ist also rein sachlich, auf ganz bestimmten Thatsachen basierend und beweist durch den Ton und Geist ihrer ganzen Behandlung, dass Demosthenes seine Anklage wegen des schwersten Verbrechens, das er dem Aeschines zeihet, aus seiner innersten, vollsten Ueberzeugung hervorquillt, und die Rede ist ein Meisterwerk des nur von sittlichen Motiven und reinsten Vaterlandsliebe, nicht von Hass und Rache getragenen Demosthenes. Wie verhält sich dazu nun die Antwort des Aeschines? Seine Verteidigung gilt rednerisch für das gelungenste Werk seiner gehaltenen Reden, meisterhaft gehalten, um den auf ihn lastenden Argumenten des Demosthenes alle Wirkung zu benehmen und durch geschickt geführte rhetorische Künste sich zum Siege zu verhelfen. Und doch ist die mit merkwürdiger Klugheit und Finesse gehaltene Rede des Aeschines nichts weniger als sachlich gehalten. Das Hauptkunststück des Aeschines besteht darin, dass er, um die Zuhörer und Richter für sich zu gewinnen, auf die eigentlichen Anklagepunkte des Demosthenes gar nicht eingeht, weil ihm dies nicht möglich ist, und in höchst geschickter und sophistischer Weise Nebendinge eines Langen und Breiten vorführt, die mit der Sache gar nichts zu thun haben, aber geeignet sind, nicht etwa gegen die Beschuldigungen des Demosthenes sich zu rechtfertigen, sondern den Spiess umzudrehen und selbst mit den gravirendsten Anklagen und Vorwürfen gegen Demosthenes vorzugehen. Nur so ist es zu verstehen, wie es möglich war, dass Aeschines mit einer freilich ganz kleinen und unrühmlichen Majorität losgesprochen wurde, nicht wegen der unzureichenden Ausführung seiner Schuld, als vielmehr hauptsächlich durch den Einfluss höchst angesehener Männer, die für Aeschines auftraten, und aus Furcht der Richtung vor einer Verurteilung des Aeschines, die mit einer Aufhebung des Philokratischen Friedens und somit mit einer Kriegserklärung an Philipp identisch gewesen wäre, was man damals bei dem allgemeinen Friedensbedürfnis für das grösste Unglück gehalten hätte. Auch der Umstand hatte zur Lossprechung des Aeschines wesentlich mitgewirkt, dass Demosthenes nicht in der Lage war, auf die vielen nicht zur Sache gehörigen Ausführungen, Verleumdungen und Lügen des Aeschines, die dieser in schamlosester Weise vorgebracht hatte, zu antworten.

Wir haben aber schon oben gesehen, worauf sich die Anklage des Demosthenes bezieht, nicht auf die Schliessung des Friedens, sondern nur auf die Haltung des Aeschines bei der zweiten Gesandtschaftsreise, indem er dabei durch die Zustimmung, die er dem schlechten Philokrates ange-deihen liess, die Friedensbedingungen verschlechterte, sich der Vernachlässigung seiner Aufträge schuldig machte, die Zeit verträdelte und durch seine glänzenden Hoffnungen und Versprechungen die Athener schmähhch

täuschte, die Bundesgenossen und dem Kersobleptes von der Anteilnahme am Frieden ausschloss und so an der Vernichtung und den Verlusten in Thrakien schuld war. Der Grund dieses unpatriotischen Verfahrens war die Bestechung des Aeschines durch Philipp, wodurch der Friede gefährlich und betrügerisch geworden ist. Das waren die Anklagepunkte, auf die allein Aeschines zu antworten hatte. That er dies? Durchaus nicht! Er umging alle diese Punkte, zog ganz anderes durchaus nicht zur Sache Gehöriges hervor und lieferte so in geschickt gehaltener und wirksamer Rede ein durch und durch sophistisches Machwerk, in dem sich aber ein sachliches Wort absolut nicht findet. Philokrates hat sich selbst als Verräter und bestochen erklärt und Aeschines war sein Kumpan. Die Stellung des Aeschines zu seinen Landsleuten und zu Philipp ergibt sich schon aus der Teilnahme am Siegesfest, das er mitfeierte.

Gehen wir nun, um den Charakter des Aeschines kennen zu lernen, auf die Art und Weise ein, wie sich Aeschines auf diese Anschuldigung verteidigte!

Während Demosthenes in der Einleitung seiner Rede passend die Richter an ihren Eid erinnert, welcher sie bestimmen muss, nur die Rache und nicht die Person ins Auge zu fassen, und dann ganz sachlich über die Aussichten seines Prozesses spricht, beginnt Aeschines und nicht zu seinem Vorteil ganz anders. Er redet gleich im 1. § von der *ὀμότης* seines Anklägers, der die Richter, die beide Parteien mit gleicher Unparteilichkeit zu hören beschworen haben, auffordert, den Angeklagten gar nicht zu hören, eine Behauptung, die gleich mit einer frechen Lüge beginnt. Den Vorwurf der Bestechung, den ihm Demosthenes gemacht hat, erwidert er mit dem frechen Einwand, wer selbst der Bestechung verdächtig sei, dürfe um so weniger einen andern Unschuldigen damit verleumden. Es ist auffallend, dass Aeschines, nachdem er angegeben hat, dass die Anklage des Demosthenes ihn in hohem Grade mit Furcht, Aerger und Freude erfüllt habe, sofort einen ganz speziellen Vorwurf berührt, den ihm Demosthenes gemacht hat, nicht etwa als ein bei der Anklage Ausschlag gebendes Verbrechen, sondern nur nebenbei als ein den Charakter des Aeschines in ein helles Licht stellendes Vorkommnis. Es ist die bekannte Geschichte von der rohen Misshandlung einer olynthischen Frau auf der zweiten Gesandtschaftsreise. Dass er diese Geschichte, die noch später weitläufig behandelt wird, schon hier berührt, spricht entschieden mehr für die Schuld als Unschuld des Aeschines. Nach diesen einleitenden Worten mit ebenso frechen als haltlosen Verleumdungen des Anklägers geht Aeschines auf die Sache selbst ein. Zunächst beklagt er sich über die Ungerechtigkeit des Demosthenes, der ihm alles das, was bei dem Abschluss des Friedens geschehen sei, allein aufbürde, obwohl er dabei gar nicht beteiligt war. Bei der Dreistigkeit des Demosthenes, ihm allein alles Mögliche zur Last zu legen, sei es ihm, sagt

Aeschines, in piffiger Weise, um seine Verteidigung, die gar nicht auf die Sache eingeht, zu rechtfertigen, gar nicht möglich, auf die einzelnen Punkte, die ihm Demosthenes zur Last lege, einzugehen, und er beginnt somit die eigentliche Verteidigung damit, dass er eine äusserst umständliche Schilderung des Friedensschlusses und der Wahl der Friedensgesandtschaft liefert, was nicht im mindesten zur Sache gehört; denn Demosthenes legt ihm weder den Friedensschluss durch sein Verhalten bei der Friedensgesandtschaft zur Last, noch macht er ihn überhaupt für den Frieden verantwortlich. Er erzählt nur, wie der Gedanke mit Philipp Frieden zu schliessen in Athen aufkam und nach und nach allgemein populär wurde, und wie die erste Unterhandlung über den Frieden die schönsten Proben von Philipps leutseligem und humanem Wesen gab. Da erfolgte der Antrag des Philokrates, das athenische Volk solle dem Philipp gestatten, Gesandte wegen des Friedens nach Athen zu schicken. Dieser Antrag wurde aber als gesetzwidrig angeklagt, und da Philokrates, der ihn gestellt hatte, eben krank war und also seine Verteidigung nicht übernehmen konnte, da trat Demosthenes für Philokrates auf, nicht Aeschines, und hatte Erfolg. Die Stimmung über Philipp schlug jetzt überhaupt ganz um und es liefen lauter gute Nachrichten über ihn ein. Auch Demosthenes war durchaus für den Frieden, und so wurden auf des Philokrates Antrag 10 Gesandte gewählt, um bei Philipp über den Frieden zu unterhandeln. Demosthenes wurde auf den Antrag des Philokrates unter diesen Gesandten gewählt und doch trat er, sagt Aeschines später höhnisch, als Ankläger desselben auf. Natürlich wegen der späteren Sünden des Philokrates. Alles, wie es hier Aeschines so weitläufig darstellt, hat mit der Sache nicht den geringsten Zusammenhang. Damit ist nun, fährt Aeschines fort, bewiesen, dass der Friedensschluss nicht durch mich, sondern durch Philokrates und Demosthenes angeregt wurde. Hat denn aber Demosthenes davon auch nur eine Silbe gesprochen und desswegen dem Aeschines einen Vorwurf gemacht? Auf der ganzen Reise, heisst es weiter bei Aeschines, benahm sich Demosthenes anmassend und unerträglich und rühmte sich durch seine Reden mit Philipp vollständig fertig zu werden. Nach der Ankunft der Gesandten in Makedonien waren wir, sagt Aeschines, in den Augen des Demosthenes Verräter. Eine freche Lüge des Aeschines! Er erklärt doch Demosthenes wiederholt und mit aller Bestimmtheit, dass er an dem Verhalten der Gesandten auf der ersten Reise gar nichts auszusetzen hatte, sondern erst auf der zweiten. In gleich frecher Art nennt Aeschines dem Demosthenes nur so nebenher einen Verräter, ohne auch nur den Versuch eines Beweises anzustellen, dem alle Glieder seines Körpers, selbst die Stimme, feil sind. Dann erwähnt er weitläufig, was sie auf der Gesandtschaftsreise vor Philipp für Vorträge gehalten, wieder eine höchst überflüssige Bemerkung; denn über ihre Vorträge hat Demosthenes auch nicht ein Wort der Klage ausgesprochen.

Natürlich rühmt sich Aeschines vor allem in alberner und anmassender Weise seiner grossen und wirksamen Beredsamkeit vor Philipp. Was er zum Beweise dafür anführt, ist nichts weiter als ein altes Geschwätz aus zusammengelesenen historischen Notizen bestehend, die zur Sache gar nicht gehören und toller Weise sogar bis auf die mythischen Zeiten zurückgingen. Somit war die Rede des Aeschines, wie er sie stolz und eingebildet mitteilt, geradezu die albernste und unpassendste, die man sich denken kann. Zuletzt hatte Demosthenes als jüngster der Gesandten zu sprechen, von dem man nach seinen gefälligen Reden auf der Reise viel erwartete. Er beginnt nach Aeschines mit einer unpassenden Vorrede und bleibt dann plötzlich stecken. Philipp sucht ihn zu beruhigen, er fing wieder an zu reden, blieb aber wieder gleich stecken und die Versammlung ging auseinander. Hernach sagte Demosthenes, Aeschines habe die Stadt Athen und die Bundesgenossen zu grunde gerichtet, indem er trotz der Sehnsucht der Stadt Athen durch seine schroffen Worte diesen störte und Philipp nun ihr unversöhnlicher Feind sei. Darauf liess Philipp die Gesandten wieder vor und gab ihnen Antwort auf ihre Reden. Er ging hauptsächlich auf die Rede des Aeschines ein, wie dieser selbst sagt, die alles zur Sache Gehörige zusammengefasst hatte, von dem lächerlichen und blamablen Redeversuch des Demosthenes sprach er gar nicht. Da ärgerte sich Demosthenes, wie er sah, dass Philipp dem Aeschines wohlgesinnt sei, und dass er nichts weniger als ein Friedensstörer gewesen sei, gar sehr und benahm sich beim Ehrenmahl höchst unanständig. Es sind dies natürlich lauter freche Lügen ohne alle Beweise. Der bis dahin so griesgrämige, auf seine Mitgesandte erzürnte Demosthenes wurde nun auf der Rückreise plötzlich sehr freundlich mit ihnen. Er machte alle möglichen Versprechungen und erging sich in Lobsprüchen, besonders dem Aeschines gegenüber, und pries den Philipp als den gewaltigsten Redner unter der Sonne. Allgemein sprach man nun seine Anerkennung und Bewunderung Philipps aus, sowie man auch sein leutseliges und wohlwollendes Benehmen lobte, als sie plötzlich Demosthenes mit den Worten unterbrach: Vor dem Volke in Athen würdet ihr nicht so sprechen. Alles nun, was Aeschines bis hieher vorgebracht hat, hat mit der Sache absolut nichts zu thun; denn alles bezieht sich auf die erste Gesandtsreise, von der doch Demosthenes wiederholt auf das bestimmteste erklärt hat, dass er wegen dieser den Gesandten nicht den geringsten Vorwurf zu machen habe. Nunmehr kommt Aeschines auf die Phoker und Kersobleptes zu sprechen, um in seiner perfiden Verteidigung wieder auf die alten nicht zur Sache gehörigen Geschichten einzugehen. Nach ihrer Rückkehr in ihre Vaterstadt erstatteten nun die Gesandten Bericht von ihrer Reise im Rate und Demosthenes belobte die Gesandtschaft auf das beste. Schliesslich beantragte er, jeden Gesandten mit einem Kranz von Oelzweigen zu beehren und sie ins Prytaneum zum Mahle einzuladen. Hierauf wurde über die

Gesandtschaft beim Volke berichtet. Zuerst sprach Philokrates als der älteste und lobte den Philipp wegen seiner Umgänglichkeit, sein freundliches Wesen und seine Fertigkeit im Zechen. Dann trat Aeschines auf und pries den Philipp, dass er mit solcher Kraft und so gutem Gedächtnisse spreche. Zuletzt erhob sich Demosthenes und sprach sich über die Art, wie die Gesandten referiert und den Philipp gelobt hätten, tadelnd aus. Er beantragte dann, wenn die Gesandten Philipps kämen, eine Volksversammlung und zwar zwei Tage. Nun spricht wieder das Lästermaul des Aeschines von dem hinterlistigen und treulosen Charakter des Demosthenes, der bisher immer mit Philokrates einig gewesen sei, was bei Aeschines nicht der Fall war. So lange Philokrates mit seiner Tücke, mit Lug und Trug noch nicht hervortrat, hatte natürlich Demosthenes keinen Grund ihm entgegenzutreten; aber später, als jener den Verräter spielte, da war Aeschines und Philokrates ein Herz und eine Seele. Aeschines klagte den Demosthenes an, dass er seine Reden vor dem Volke in Gegenwart der Gesandten gehalten habe, welche die Griechen auf die Einladung der Athener zu ihnen gesendet hätten. Das ist eine grobe Lüge; denn die Gesandten waren damals gar nicht da. Wir sehen also, wie unverfroren Aeschines seine Lügen aussprach und lauter Dinge behandelte, die mit der Anklage nicht das geringste zu thun hatten. Es wurde auch ein Volksbeschluss in Athen dahin erlassen, es sollte erst nach der Ankunft der griechischen Gesandten in Athen in zwei Volksversammlungen über den Frieden beraten werden. In der Volksversammlung sollte ferner nur über den Frieden beraten werden, Demosthenes aber riet, sagt Aeschines, auch über ein Bündnis für die Lebenden und Nachkommen derselben. Das ist nun für den makedonierfreundlichen Aeschines ein grosses Verbrechen. Auch dies alles gehört als sich auf die erste Gesandtschaftsreise beziehend nicht zur Sache. Demosthenes warf nun, klagt Aeschines, ihm vor, dass er in der ersten Versammlung nach Philokrates aufgetreten und den Frieden einen schimpflichen und der Stadt unwürdigen genannt hätte, am zweiten Tage der Versammlung aber dem Philokrates beigestimmt und durch seine Beredsamkeit den Frieden durchgesetzt hätte. Allein in der zweiten Versammlung durfte man gar nicht reden und Demosthenes hat auch nicht geredet. Er hat aber dem Antrag des Philokrates, dessen Durchsetzung er ihm vorwerfe, selbst beigestimmt. Er, Aeschines, habe allen Grund auf seine damals gehaltene Rede stolz zu sein, während sie Demosthenes lästert. Im folgenden macht Aeschines einen verrückten Exkurs, der gar nichts mit der Sache zu thun hat, und beginnt mit der Entstehung des Kriegs mit Philipp durch die Wegnahme von Amphipolis. Der Krieg wurde durch Athen schmählich geführt und es genoss des Rufes eines Seeräuberstaates. Der athenische Feldherr Chares machte dumme Streiche. Athen schwebte in der schlimmsten Lage und Gefahr, und so wurde das Bedürfnis nach Frieden allgemein.

Aeschines hält nun wieder eine lange Rede über die Notwendigkeit und die Vorteile des Friedens, was alles nicht zur Sache gehört. Demosthenes wirft dem Aeschines mit Recht seine Reden gegen Philipp in Arkadien vor und dann wieder seine Freundschaft mit Philipp. Folglich hat Aeschines seine politische Rolle gewechselt und erklärt seine Veränderung durch die gewonnene Einsicht, im Kriege mit Philipp nicht fertig zu werden und deswegen Frieden zu schliessen. Aeschines schildert nun die grossen Vorteile des Friedens, der weit rühmlicher sei als der Krieg, und lügt hiezu, Demosthenes mache ihn wegen der Feldherren verantwortlich. Er sei aber nur Friedensgesandter und nicht Feldherr gewesen, und doch mache ihn Demosthenes für den Krieg verantwortlich, und nicht für den Abschluss des Friedens, wozu er allein verantwortlich sei. All das Gesagte ist natürlich freche Lüge; denn Demosthenes macht den Aeschines weder für die Führung des Kriegs noch für den Abschluss des Friedens verantwortlich. Sein Verhalten gegen Kersobleptes und die Phoker schildert natürlich Aeschines als korrekt. Philipp zog nach der ersten Friedensgesandtschaft der Athener nach Thrakien und versprach den Athenern den Chersones nicht zu betreten. Von einer Erwähnung des Kersobleptes war an dem Tage, an welchem die Athener den Frieden beschlossen, keine Rede. Da wurde in einer Volksversammlung der Antrag gestellt, Kersobleptes solle dem Philipp den Eid auf den Frieden leisten und den athenischen Bundesgenossen beigerechnet werden. Aber es trat Demosthenes auf und widersetzte sich dem Antrag und der Aufnahme des Kersobleptes unter die athenischen Bundesgenossen. Aber der Antrag der Aufnahme des Kersobleptes unter die Bundesgenossen wurde gleichwohl gefasst. Wenn nun Aeschines bemerkt, Demosthenes habe den Kersobleptes vom Frieden ausgeschlossen, so ist das wieder eine freche Lüge; denn Kersobleptes wird ja durch Volksbeschluss unter die Bundesgenossen aufgenommen. Hintennach aber sagt Demosthenes dem Aeschines, er habe den Gesandten des Kersobleptes von den Opfern verdrängt. Das ist aber eine Verleumdung, und zeigt, wie Demosthenes sich nicht scheut zu lügen und durch seine falsche Aussagen seine unschuldigen Mitbürger zu verderben. Er sagt nämlich, Kersobleptes sei dadurch zu grunde gerichtet worden, dass Aeschines als Haupt der Gesandtschaft des Demosthenes Antrag, nach Thrakien zu gehen und den Philipp zu beschwören, von der Belagerung des Kersobleptes abzustehen, nicht befolgte, sondern in Oreos sitzen blieb. Dies ist aber alles eine falsche chronologische Rechnung, und Kersobleptes hatte schon sein Reich verloren, ehe die zweite Gesandtschaft abging. So lässt nun Aeschines den Demosthenes lügen. Kann man nun glauben, dass ein Mann wie Demosthenes so gegen die öffentlichen Urkunden lüge und kein wahres Wort spreche, und zwar auf die offenbare Gefahr hin, dass er seiner Lüge sofort überführt wird? Demosthenes, sagt weiter Aeschines, hat als πρόεδρος

der *βουλή* den Kersobleptes vom Bündnisse mit Philipp ausgeschlossen und beschuldigt jetzt den Aeschines des Verrats des Kersobleptes. Demosthenes liebt es eben wie alle Lügner die Zeiten zu verwechseln und dadurch von den Dingen ein ganz falsches Bild zu entwerfen. Nunmehr steht Aeschines in seiner Rede im 96. §, hat also schon mehr als die erste Hälfte seiner Rede mit der ersten Gesandtschaftsreise vertrödelt und absolut nicht ein Wort von der Sache gesprochen, von der Demosthenes so oft gesagt hat, dass er allein über sie zu klagen habe, sondern alles, was er gesagt hat, in den Wind geredet. Dass die athenischen Redner, nachdem doch Demosthenes seine Klage so klar fixiert und gefasst hatte, dieses alles ruhig mitanhörten und eine Verteidigung sich gefallen liessen, die nicht das geringste zu thun hatte, ist ein trauriger Beweis, wie schlecht die athenischen Gerichtshöfe oft zusammengesetzt waren, und wie sinnlos sie oft die Verteidigung halten liessen.

Was Aeschines für ein gemeiner Verleumder ist, ersehen wir daraus, dass er den Demosthenes mit Rücksicht darauf, dass dessen Mutter eine Barbarin ist, wie er sagt, einen unehlichen Sohn nennt. Wenn Aeschines sagt, dass er die dritte Gesandtschaftsreise, die er anfangs, weil er krank war, nicht mitgemacht hatte, später doch gemacht, und dass Demosthenes ihm auch wegen dieses Verhaltens nichts vorzuwerfen habe, so ist dies eine Thorheit; denn Demosthenes wirft ihm eben immer nur das vor, was Aeschines begangen hat, und wir sehen daraus, dass Demosthenes eben nicht lügt, wie Aeschines. Wiederholt wirft Aeschines dem Demosthenes die Verwechslung der Zeit vor, wie dies eben alle Lügner thun. Wie frech! Was hatte denn Demosthenes für einen Grund, bei dem so überaus reichhaltigen Material der verschiedensten Verbrechen und Schlechtigkeiten des Aeschines, durch erdichtete Thatsachen, deren Unwahrheit leicht nachzuweisen war, den wirklichen durch Lüge und Erdichtung anderer selbst die Spitze abzubrechen? Dass Aeschines und die Gesandten dadurch, dass sie, um das auszurichten, was ihnen vom Volke aufgetragen war, nicht nach Thrakien gingen, soll, wie Aeschines sagt, darin seinen Grund gehabt haben, dass er diesen Volksbeschluss ableugnet, indem Kersobleptes schon vor ihrer Abreise vollständig besiegt war. Wie Aeschines der gemeinste Verleumder war und sogar die Freigebigkeit des Demosthenes zur persönlichen Kränkung und Verleumdung desselben benützt, das ersieht man aus den §§. 98 und 99. Hier liegt eine nackte Gemeinheit einer niedrigen Seele vor. Wie frech und albern Aeschines ist, ersieht man ferner daraus, dass er dem Demosthenes sogar seinen Prozess gegen seine ungetreuen Vormünder zum Vorwurf macht und ihm Argas, später Sykophant heisst. Er ist so frech, zu leugnen, dass Demosthenes sein eignes Geld für die athenischen Gefangenen verwendete, und behauptet, dass Philipp nichts für ihre Freilassung genommen habe. Demosthenes habe auch nur ein Talent bei sich gehabt (zu welchem Zweck?) und damit habe

er nur einen sehr vermöglichen Mann lösen können. Als Philipp endlich aus Thrakien zurückkehrte, traten die athenischen Gesandten zusammen, um sich der erhaltenen Aufträge klar zu machen, und da war es Aeschines, der sie an die Hauptsache erinnerte. Welche alberne Anmassung zeigt nicht wieder Aeschines, wenn er sagt, die Gesandten hätten bei der zweiten Gesandtschaftsreise sich nicht bloss mit der Abnahme des Eides zu beschäftigen und anderen Dingen, sondern vor allem sich gut zu beraten. Was hat er denn nun in dieser Beziehung gethan? Er hat Athen an Philipp verraten. Und das nennt der Mensch sich gut beraten! Es war, nachdem der Friede überhaupt einmal geschlossen war, nichts mehr zu beraten. Welch' frechen und inhaltslosen Wortschwall enthalten die Worte, in welchen er seine Leistungen dem Philipp nach seiner Rückkehr aus Thrakien gegenüber lobhudelt? Dann kommt er auf den nach Thermopylä geplanten Zug zu reden. Wie frech ist es nun zu sagen, wenn das Volk von Athen sich offen gegen den Zug Philipps nach Thermopylä erklärt hätte, so würde er dies in den Beschlüssen von seinen Gesandten verlangt haben! Aeschines spricht sich nun mit dem grössten Mut und höchster Entschiedenheit gegen Philipp aus. Und wie frech lügt er? Aeschines hat es auf den Untergang Thebens abgesehen. Dabei wirft Demosthenes ihm mit vollem Rechte vor, dass er unter den Griechen nur Zwietracht säe. Als nun die Gesandten sich zu Philipp begaben, setzte es der unverschämte Demosthenes durch, dass nicht mehr wie das erste Mal billiger Weise der älteste Gesandte zuerst spreche, sondern er als der jüngste. Aeschines schildert nun verleumderisch die Absichten und Gesinnungen einzelner Gesandten als nicht korrekt und seine Verdienste um den Abschluss des Friedens. In seiner Anrede an Philipp rühmte er nicht dessen Schönheit, und dass er ein guter Trinker sei und ein gutes Gedächtnis habe, sondern habe so albern geschwätzt, dass ein ungewöhnliches Gelächter entstanden sei. Was sollen nun diese abgeschmackten, zur Sache nicht gehörigen Phrasen in die Verteidigung? Wie Demosthenes sprach, das ersehen wir aus seinen Reden selbst, und diese erscheinen den Lesern niemals lächerlich; dagegen sind die frechen Verleumdungen des Aeschines mehr als lächerlich, sie sind gemein. Also Demosthenes, der doch der entscheidendste Gegner des Philipp war, sprach ungeschliffen und mit einem Uebermass von Schmeichelei (wie reimt sich das mit diesem Blödsinn zusammen?), und Aeschines war es, der durch seine geistreiche Rede den übeln Eindruck der Worte des Demosthenes verwischen musste. Und was sprach er? Er stellte den Verleumdungen des Demosthenes gegen die Gesandten die Behauptung entgegen, die Athener hätten nur erprobte Männer dazu gewählt. Aeschines muss jetzt also zur Sache sprechen, da Demosthenes trotz seiner Weitschweifigkeit nichts zur Sache erwähnt habe. Besonders sprach er da von dem beabsichtigten Zug Philipps nach Thermopylä, von dem Tempel in Delphi und den Amphiktyonen

und drang hauptsächlich darauf, dass Philipp die Angelegenheiten nicht durch Gewalt, sondern durch Abstimmung und rechtliches Urteil ordne. Das hat Aeschines gesprochen, und was hat Aeschines gethan? Das gerade Gegenteil! Und der patriotische Aeschines fand kein Wort dagegen, sondern stimmte einem Verhalten Philipps, das den Interessen Athens schmurstracks entgegenlief, nach wie vor als der treueste Freund und Bewunderer Philipps bei. Und ein solcher Windbeutel und frecher Lügner spielte sich als Patriot auf! Der gemeinste Lügner, der je gelebt hat!

Wie albern klingt es, wenn der halbgebildete Aeschines mit seinen mühsam zusammengelesenen historischen Notizen sich gedrungen fühlt, in höchst unpassender und lächerlich historischer Ausführung, wie er es liebt, sich zu ergehen! Er entwickelte die historische Weisheit von den ältesten Zeiten an und bildete sich ein, damit dem Philipp zu imponieren. Mit ernstesten Worten ermahnt er den Philipp, die Frevel der Thebaner zu unterstützen. Und Philipp folgt ihm natürlich! Und dafür ist ihm Aeschines dankbar! Giebt es eine grössere Windbeutelei, als wie sie hier der grossmäulige Schwätzer verübt? Welch gemeiner Trost! Der von Aeschines so hoch gefeierte Philipp, den er mit dem höchsten Pathos angesprochen hat, thut nun von dem allen, was Aeschines gesprochen hat, das gerade Gegenteil, und Aeschines ist, trotzdem dass Philipp damit Griechenland und Athen aufs tiefste schädigte, vollkommen damit einverstanden und tröstet sich mit den wohlfeilen Worten, ohne nur im geringsten empört zu sein: Es gebot eben das Glück und Philipp über den Erfolg. Nun mit dem Glücke kann er keinen Streit anfangen, und mit Philipp ist er, nachdem er die Weisheit des Aeschines kurzweg abgewiesen hat und die Griechen barbarisch misshandelt, nach wie vor der beste Freund. Und ein solcher Mensch, der sich selbst auf das schroffste widerspricht, hat die Frechheit auch nur den Mund aufzuthun! Demosthenes hat mit Recht behauptet, dass Aeschines die Phoker preisgegeben und die Euböer durch Vorspiegelung gewisser Hoffnungen, die er machte, in grosse Unruhe versetzte. Wie schwach und lächerlich ist es nun, wenn er sich damit rechtfertigen zu können glaubt, dass er hintennach nur sagt, er habe das bloss gesagt, nicht versprochen! Wenn Demosthenes sagt, er sei in der Volksversammlung in Athen von Aeschines gehindert worden, den Athenern die Wahrheit zu sagen, so fragt dieser einfach, ob das je in Athen vorgekommen ist! Eine unverschämte Frage! Er weiss doch, wie oft das in Athen geschehen ist. Nun sucht Aeschines dem Demosthenes einen Widerspruch nachzuweisen. Demosthenes, sagt er, habe früher die Rede des Aeschines vor Philipp höchlichst bewundert und jetzt reisse er sie herunter. Hiebei ist nur zu bemerken, dass hier Aeschines wieder die erste Gesandtschaftsreise mit der zweiten verwechselt; den Reden des Aeschines auf der zweiten hat Demosthenes nie Bewunderung gezollt. Welches Geschwätz entwickelt nicht wieder Aeschines

in den § 123 ff.? Demosthenes sagt, er klage den Aeschines nicht wegen der ersten Gesandtschaftsreise an, sondern wegen der zweiten und giebt die Gründe davon mit der klarsten Bestimmtheit an. Was erwidert nun dem entgegen Aeschines? Dass Demosthenes ihn auch wegen der zweiten Gesandtschaftsreise gelobt und geehrt habe. Von den Gründen der Anklage des Demosthenes weiss er kein Wort zu sagen. Und doch musste Aeschines selbst zugeben, dass Philipp sie getäuscht habe. Aber hat er desswegen auch nur eine Sylbe des Tadels? Nein! Er sagt einfach: Wenn Philipp die Stadt Athen in etwas hinterging, so that er dies nur desswegen, und log nur desswegen, um des Friedens, der ihm zuträglich war, theilhaftig zu werden. Und Philipp, der in solch' frecher Weise log, war für Aeschines ein Biedermann und Ideal! Wie edel war Philipps Motiv! Was sein Verhalten auf der zweiten Gesandtschaftsreise betrifft, so suchte sich Aeschines damit zu reinigen, dass er sagt, es habe sich bei dieser nur um eine bereits abgemachte Sache gehandelt. Und desswegen also durfte Aeschines seine Landsleute zu ihrem grössten Schaden die frechesten Lügen vordredigen, für Philipp wirken und die Athener aufs tiefste schädigen! Demosthenes, fährt Aeschines fort, lügt, wenn er sagt, er habe dem Philipp nächtlicher Weile den Brief an euch geschrieben und er habe sich oft bei Tag mit Philipp allein unterredet. Aeschines nennt frecher Weise den Demosthenes einen weibischen Mann und des Namens eines Freigebornen für unwert. Demosthenes ist ihm der schlechteste Grieche. Welche Frechheit gehört zu solchen lächerlichen, der Wahrheit direkt widersprechenden Lügen? Wenn Demosthenes sagt, dass Philipp nicht durch seine Feldherrnkünste (was gehörte denn für ein Feldherr dazu, wenn ihm niemand in den Weg trat?), sondern durch die Volksreden des Aeschines bis nach Thermopylä vorgedrungen sei, so sagt er damit nur die Wahrheit. Wenn dagegen Aeschines behauptet, Phokis sei zu grunde gegangen durch das Schicksal, durch die Länge der Zeit und den zehnjährigen Krieg, so ist das wieder nichts als ein albernes Geschwätz. Was ist denn das Schicksal? Die Lügen des Aeschines, der behauptet, Phokis drohe keine Gefahr, sondern nur den Thebanern. Die Phoker kamen kurz vor dem Friedensschluss nach Athen, um sie zur Hilfe anzurufen, aber ihre Tyrannen widersetzten sich. Dem gegenüber sagt Aeschines, die Phoker und ihre Tyrannen waren eben allein an ihrem Untergange schuld. Vor dem Friedensschluss, erklärt dieser weiter, habe alles an die Demütigung der Thebaner durch Philipp geglaubt. In dieser phrasenhaften und rhetorischen Weise sucht Aeschines den mit Recht ihm gemachten Vorwurf abzuwälzen, dass er am Untergang der Phoker schuld sei. Welche Frechheit und Albernheit verrät es nicht, dass Aeschines, um den Vorwurf zurückzuweisen, er habe die Phoker zu grunde gerichtet, soweit geht um zu sagen, die Verrätherei und Thätigkeit des Demosthenes für die Thebaner sei an dem Unglück der Phoker schuld? Man sieht, Aeschines scheut sich

nicht das Albernste und Frechste zu schwätzen. Er besitzt Schamlosigkeit genug, nicht nur zu sagen, dass er die Vernichtung der Phoker nicht auf dem Gewissen habe, sondern sogar, er habe sich um dieselben die grössten Verdienste erworben, und den Demosthenes den schlechtesten aller Hellenen nennt. Welcher Widerspruch zwischen ehrlicher Wahrheit und gemeiner Lüge! Solche frechen und albernem Lügen charakterisieren den gemeinen Charakter des Aeschines auf das vollständigste. Dem Vorwurf gegenüber, dass er von Philipp Geld empfangen habe, weiss er nichts zu sagen. Er glaubt sich daher einfach mit der nichtssagenden Phrase loszulösen, es sei ein bedeutender Unterschied zwischen dem Ruf und der Verleumdung eines Sykophanten. Mit einer theoretischen Erörterung, die absolut nichts beweist, ist hier gar nichts ausgerichtet. Als das Kränkendste, was man ihm unter vielen Beschuldigungen, die man gegen ihn erhoben habe, vorgeworfen habe, erklärt Aeschines, dass man ihn des Verrats bezichtige; denn er erscheine dadurch als ein Wilder, der ohne Liebe im Herzen sei. Welcher Unsinn! Was hat denn die Schlechtigkeit mit der Wildheit zu thun? Wie viele gebildete Männer sind nicht schon Verräter gewesen? Den ersten besten Schwachkopf nimmt man nicht zum Verräter, und was hat der Verrat mit der Liebe zu thun? Der Verrat hat es nur mit der Liebe zum Gelde zu thun, und die war in Aeschines in reichem Masse da. Was Aeschines von seiner *innocentia* sagt, ist völlig wertlos. Zu seiner Rechtfertigung erzählt er nun weit und breit seine Lebensgeschichte, aus der sein herrlicher und unbescholtener Charakter hervorgehen soll. Die Frechheit des Aeschines, der von Demosthenes sagt, er sei kein Mann, habe unreine Hände und gehöre desswegen gar nicht in die Versammlung, ist wieder höchst charakteristisch für seinen Charakter. Auch dadurch verlästert er den Demosthenes in frecher Weise, dass er sagt, er habe seine Gattin einem andern überlassen, und ihn unzüchtig nennt. Dann erhebt sich Aeschines zu einer höchst pathetischen, aber gar nichts sagenden Deklamation und schildert seine Brüder und Schwäger, die zu seinem Schutze zugegen sind, als wahre Tugendhelden. Wie könne Demosthenes ihn einen Verräter nennen, der seine Kinder dem Philipp ausliefere? Demosthenes lüge eben in schamloser Weise. Er sei als derselbe Mann von der Gesandtschaft zurückgekommen, als er vorher gewesen sei. Eine freche Lüge! Wie unwahr Demosthenes in seinen Anschuldigen sei, dafür führt Aeschines die schon am Anfang der Rede berührte Geschichte von der Misshandlung eines freien olynthischen Weibes an und wirft dem Demosthenes vor, er habe für diese erlogene Erzählung Zeugen erkaufte, und doch sei kein wahres Wort daran. Welch' freches und schamloses Gerede ist es, wenn Aeschines sagt, wenn er nicht darthun könne, es gebe kein Laster, in dem sich Demosthenes nicht auszeichne, so sollten sie ihn zum Tode verurteilen! Da hätten ihn die Athener beim Worte nehmen sollen. Aeschines erklärt sich

selbst für ganz unschuldig und leugnet jede Schuld. Er rechtfertigt sich ferner gegen den Vorwurf, er habe mit Philipp nach Vernichtung der Phoker Siegesgesänge gesungen. Eine ewige Schmach, auch wenn andere griechische Verräter an solchem Siegesmahle teilnahmen, bleibt es, die Vernichtung der eigenen Landsleute durch den Feind mit diesem zu feiern. Eine freche Gewohnheit und einen durch und durch unnationalen Sinn verrät es, wenn Aeschines sagt, nach der Vernichtung der Phoker stand das Vaterland fest, und dass er Siegesgesänge mitsang, darin habe er seine Frömmigkeit gezeigt, und es ist dies die charakterloseste Anschauung, die man sich nur denken kann, und die ärgste Lüge. Wenn Demosthenes dem Aeschines sinnlosen Wankelmuth in seiner Politik vorwirft, so entschuldigt sich dieser mit dem lächerlichen Einwand, dass es alle Griechen so gemacht hätten, und sucht dies lächerlicher Weise dadurch zu beweisen, dass die Athener von jeher mit einzelnen ihrer Landsleute bald gute Freunde, bald Feinde waren. Wie albern ist das wieder? Aeschines ist der erbitterteste Feind Philipps, und nachdem Philipp die Athener aufs schmachlichste betrogen hat, wird Aeschines wieder der beste Freund Philipps. Wie kann man das mit einer Aussöhnung des Krieges mit den Landsleuten vergleichen? Diese Vorwürfe erwidert Aeschines mit der Anklage, dass Demosthenes die Reden, die er um Lohn geschrieben, dem Gegner ausgeliefert habe, also ein Verräter war. Die ganze Verteidigung des Aeschines besteht eben in der Sophistik, die Anklage des Demosthenes einfach zu leugnen, den Spiess umzudrehen und statt sich gegen den Vorwurf des Verrats zu verteidigen, den Demosthenes selbst einen Verräter zu nennen, den albernsten und lächerlichsten Vorwurf, den man sich denken kann. Es ist eine Frechheit des Aeschines zu sagen, Demosthenes habe keine Ahnen. Im folgenden weist Aeschines nach, dass Athen stets durch den Krieg schwer beschädigt, durch den Frieden glücklich geworden sei. Die Kriegshetzer richten die Demokratie zu grunde und sie vereinigen sich alle gegen mich, der ich den Frieden empfehle. Wenn Philipp nicht alles gehalten hat, was er versprochen hat, so klagt den Aeschines an. Wiederholt nennt Aeschines den Demosthenes ein weibisches und unmännliches Geschöpf. Eine sehr freche Lüge ist es noch zum Schluss, wenn Aeschines sagt, er habe sich gegen alle Anklagepunkte verteidigt. Er nennt den Demosthenes einen Klätscher und elenden Scythen, während er selbst ein so hochverdienter Mann ist. Ihr müsst, wendet er sich zum Schlusse an die Richter, wenn ihr euern Staat retten wollt, mich den Friedensstifter retten, und ruft schliesslich zu seinem Beistande hervorragende Staatsmänner zu seinen Patronen und Verteidigern auf.

Betrachten wir nun diesem Geschwätz gegenüber, das alles Mögliche behandelt, nur nicht die dem Aeschines vorgehaltenen Anklagepunkte, die Rede des Demosthenes, so müssen wir uns sagen, dass diese rein sachlich gehalten ist. Die Rede des Aeschines ist eine grosse Lüge, und

wenn Demosthenes gleichwohl mit seiner Anklage nicht durchdringt, so liegt der Grund davon darin, dass seine Mitgesandten nicht für Demosthenes, sondern für Aeschines zeugen. Auch der Brauch des attischen Rechts, dass der Ankläger auf die Verdrehungen und Lügen des Angeklagten nicht erwidern konnte, musste der Sache des Demosthenes den grössten Schaden zufügen. Demosthenes sagt mit Recht, Aeschines habe sich als den ersten Griechen hingestellt, der die feindlichen Absichten Philipps auf Griechenland erkannte und gegen die Schandthaten Philipps so feindselig auftrat. Und woher kommt nun plötzlich seine Freundschaft mit Philipp? Aeschines weiss davon keinen vernünftigen Grund anzugeben, also liegt kein anderer vor, als dass er von Philipp bestochen ist. Aeschines ist als Feind Philipps unter die Gesandten aufgenommen worden, um die Interessen Athens ja recht zu überwachen. Und wie geht er aus dieser Gesandtschaft hervor? Er zeigt das widerspruchsvollste Benehmen. Nach seiner Rückkehr von der ersten Reise berichtete er den Athenern am ersten Tage, der Friede sei der denkbar schlimmste, am zweiten Tage trat er für Philokrates auf und zeigte sich als ächten Partikularisten, indem er sagte, die Athener dürften sich nicht um die anderen Hellenen kümmern; denn diese kümmerten sich auch nicht um sie. In der zweiten Gesandtschaftsreise übertraten die Gesandten ihre Aufträge und ihre Hoffnungen und Versprechungen gingen nicht in Erfüllung. Alles was Aeschines von Philipp versprach, war eitle Lüge. Demosthenes konnte nicht zu Wort kommen, sondern wurde ausgelacht. Die Verwüstung von Phokis ist von Philipp ausgegangen, mitgeholfen haben die Gesandten. Während Aeschines vor dem Abschluss des Friedens alles Mögliche versprochen hatte, wusste er später nichts mehr davon. Offizielle Versprechungen hatte Philipp nicht gemacht, und Aeschines hatte nur alle möglichen Lügen verbreitet. Also haben die Vernichtung von Phokis die athenischen Gesandten gemeinschaftlich durchgeführt. Auf der zweiten Gesandtschaftsreise fand eine schmäbliche Zögerung statt. Was Philipp den Athenern nicht selbst weiss zu machen wagte, das besorgten ihm seine Verräter. Aber, sagt Aeschines, warum klagt, wenn ich an der Vernichtung von Phokis schuld bin, kein Phoker an, sondern preisen mich als ihren Wohlthäter? Wer thut das? Das sind lauter Lügen. Aeschines und seine Genossen haben durch ihre frechen Lügen dem Philipp den Weg nach Attika gebahnt. Was Aeschines von den Segnungen des Friedens und Leiden des Kriegs sagt, ist lauter Schwindel; denn den Athenern hat der Friede keinen Segen, sondern nur Leid über Leid gebracht. Die Verluste im Kriege legt kein Mensch dem Aeschines zur Last, auch nicht den Friedensschluss, sondern nur die Art, wie er geschlossen wurde, dass Aeschines dabei log wie kein anderer Mensch und im Interesse Philipps, von dem er bestochen war. Der Friede ist bloss durch die Lügen des Aeschines so schlecht ausgefallen, und dabei kann bloss zweierlei zur

Sprache kommen, entweder Aeschines hat, was er von Philipp versprochen hat, wirklich gesagt, oder er hat sich von Philipp betrügen lassen. In beiden Fällen muss er den Philipp aufs ärgste hassen, aber davon ist keine Rede. Auf die Forderung den Philipp unter die Amphiktyonen aufzunehmen sprach Aeschines dafür, nicht einmal Philokrates. Dieser rühmte sich selbst seiner Bestochenheit, und Aeschines war sein Freund und Kamerad. Es ist nun undenkbar, dass Philokrates Verrat geübt hätte, wenn er nicht Genossen gehabt hätte. Ein solcher war Aeschines, und dies beweist seine Verteidigung gegen die Anklage des Demosthenes, der, wenn er auch keinen juristischen Beweis für seine Behauptung liefern kann, was unmöglich war, doch in logischer und psychologischer Beziehung allen Anforderungen genügt. Demosthenes sagte sich von dem schamlosen Philokrates, der offen von seinem Verrat sprach, los und verlangte dies auch von den übrigen Gesandten, aber es that dies keiner von diesen. Der Beweis für den Verrat des Aeschines besteht, sagt Demosthenes mit Recht, in seinem Verhalten, das ohne die Annahme eines Verrats ganz unerklärlich ist. Aeschines zur dritten Gesandtschaft gewählt blieb nun zurück, um dafür zu sorgen, dass den Phokern von den Athenern keine Hilfe gewährt werde, angeblich wegen Krankheit, was aber nicht der Fall war; denn er reiste, der doch von den Thebanern proskribiert zu sein erklärte, mitten in das thebanische Lager. Aeschines nahm am schimpflichsten Siegesfeste Anteil, er betete zu den Göttern für Philipp und fluchte seinem Vaterlande. Aber man wird sagen, die Verurteilung des Aeschines würde eine Veranlassung zu einem Kriege gewesen sein. Im Gegenteil; die Athener wären dadurch zu einer besseren Stellung zu Philipp gekommen, wie viele ähnliche Beispiele beweisen. Nach der Rückkehr von der zweiten Gesandtschaft gab Demosthenes durch eine Rede in einer Volksversammlung der Sache eine günstige Wendung, am zweiten aber warf Aeschines alles wieder um. Was hat nun Athen vom Frieden gehabt? Das Schmählichste. Und die Verräter? Alle möglichen Geschenke und Besitztümer von Philipp. Die Einrede, nur die unglücklichen und unfähigen athenischen Feldherrn seien an dem schimpflichen Kriege Schuld gewesen, wird zurückgewiesen. Warum kam, fragt Demosthenes weiter, Theben aus dem phokischen Krieg, in dem es aufs schlimmste heimgesucht war, so gut weg, die Athener so schlecht? Weil sich die Thebaner nicht bestechen liessen, während es die Athener thaten. Man wird nun einwenden; Athen musste eben Frieden schliessen; denn es war isoliert. Unverantwortlich war die Zögerung der Gesandten bei der zweiten Gesandtschaftsreise. Dieselben zögerten schon bei ihrer Abreise von Athen 23 Tage und warteten in Pella auf Philipp 50 Tage. Diese ganze lange Zeit benützte Philipp zu Eroberungen in Thrakien. Dies stellte Demosthenes seinen Mitgesandten vor, diese blieben aber als Verräter gleichgültig und hielten sämtlich gegen Demosthenes zusammen. Trotz des

treulosen Benehmens Philipps thaten die Gesandten nichts gegen ihn, sondern waren im Gegenteil ihm in allem zu willen. Die Athener, die vor dem Friedensschluss alles mit höchster Eile betrieben hatten, thaten noch demselben den offenbaren Intriguen Philipps gegenüber gar nichts mehr. Während Demosthenes von seinem eigenen Gelde athenische Gefangene loslöste, arbeitete Aeschines darauf hin, dass Philipp den Gesandten eine gemeinschaftliche Geldsumme gebe, was Philipp unter dem ehrenvollen Namen *ξενία* auch that, nur Demosthenes widersetzte sich. Wenn dieser auf der zweiten Gesandtschaftsreise die schlechten Pläne seiner Collegen nicht verhindert hat, so lag der Grund darin, dass er ganz isoliert war. Philokrates und Aeschines erkannten als Verräter die Kardianer als Bundesgenossen Philipps an. Aeschines verkehrte als Gesandter heimlich nachts mit Philipp und blieb bei der Abreise der übrigen Gesandten noch bei ihm zurück. Demosthenes hat nun bewiesen: 1) Aeschines hat nach seiner Rückkehr kein wahres Wort gesagt, sondern die Athener schmähslich betrogen, 2) er hat die Wahrheit nicht sagen lassen, 3) er widersetzte sich, dass der Friede auch für die Bundesgenossen gelte, hat sich mit Philipp verständigt, die Zeit vertrödelt, dass ihr den Phokern nicht helfen konntet, hat sich als Gesandter verkauft und Verrat geübt und alle möglichen Schandthaten begangen, hat die Gesetze verletzt, nicht nur Phokis, sondern auch Thrakien preisgegeben, er hat Thermopylä und den Hellespont, die wichtigsten Orte für Athen, dem Philipp verraten und preisgegeben. Und die Athener, die früher in diesen Dingen so streng waren, lassen nun alles gehen. Nun wird Aeschines sagen, es sei doch arg, dass er für alles allein verantwortlich sein solle. Er hat sich aber als Gesandter bestechen lassen, gelogen und betrogen. Der Gesandte ist bloss für seine Worte, nicht für den Krieg verantwortlich und für die richtige Benützung der Zeit. Die Worte des Aeschines aber waren falsch und erlogen und er hat sich erkaufen lassen; die richtige Benützung der Zeit aber ist für eine Demokratie viel wichtiger als für eine Monarchie und Oligarchie. Da entgegnet Aeschines: Demosthenes lässt eben die Stadt nicht zur Ruhe kommen und ihr von Philipp keine Wohlthat erweisen. Das ist nicht richtig, und die Athener können aus den Briefen Philipps erkennen, was Aeschines für ein Freund von euch ist. Dass er seine Collegen anklagt, macht man dem Demosthenes zum Vorwurf. Die Antwort darauf ist: Auf der ganzen Reise von den Collegen intriguiert und drangsaliert hatte Demosthenes nur die Wahl, ein Genosse ihrer Schandthaten zu werden oder sie anzuklagen. Nicht mit Aeschines habe Demosthenes zusammengearbeitet; denn Aeschines war der Compagnon von Philokrates und Phrynon; folglich ist es mit der Redensart des Aeschines vom gemeinschaftlichen Tisch nichts. Hat man schlechte, verbrecherische Collegen, so darf man es nicht mit ihnen halten. Der Charakter des Aeschines offenbarte sich deutlich aus der Misshandlung

einer olynthischen Frau. Ueberhaupt ist der Lebenswandel des Aeschines ein verächtlicher, er ist bestochen, ein Schmeichler, fluchbeladen, Lügner, Verräter seiner Freunde, und alles mögliche Schlechte. Er sagt aber: Was ich gethan habe, hat Demosthenes alles selbst gethan; da sei dieser plötzlich umgeschlagen und klage nun an. Das ist aber, sagt Demosthenes 1) erlogen, und 2) wäre es keine Verteidigung. Er muss vielmehr zeigen, dass die Anklage falsch ist, und dass seine Politik im Staate nützt. Nun ist aber die Anklage richtig und Demosthenes hat sich an nichts Schlechtem beteiligt. Philokrates ist der unverschämteste, frechste Bube in der Stadt, Aeschines der ärgste Schreier. Man erklärt den Demosthenes für mutlos und feig: und doch habe er in allen Volksversammlungen den Aeschines und Genossen als Verräter und Verderber des Staates bezeichnet. Er habe dabei keinen Widerspruch gefunden. Warum fürchteten sie ihn jetzt so den Feigling? Weil ihnen ihr Gewissen ihm Recht giebt, das zwingt sie zu schweigen. Aeschines könnte sagen: Es ist doch abscheulich, dass Demosthenes, der selbst Geld von Philipp angenommen hat, mich dessen anklagt. Das wagt er aber nicht, da sucht er andere Lästereien gegen mich. Demosthenes war zweimal Gesandter und wollte also zweimal Rechenschaft geben. Dem trat Aeschines mit grosser Lächerlichkeit entgegen. Er hat für die erste Gesandtschaft Rechenschaft gegeben, wegen der ihn niemand anklagt, und glaubt desswegen auch von der zweiten frei zu sein, wo er sein Verbrechen begangen hat. Aus bösem Gewissen entzog sich Aeschines der Verantwortung über die zweite Gesandtschaft. Aeschines klagt mich an, ein Zeichen, dass er sich selbst nicht verteidigen kann. Der Angeklagte erklärt sich freilich nicht für schuldig, sondern leugnet und lügt. Nun giebt Demosthenes die Hauptbeweise an, dass Athen von Aeschines betrogen wurde, und ergeht sich in einer ganz gewaltigen, aus innerstem Herzen und tiefster Ueberzeugung strömenden Rede über das erbärmliche Treiben der Verräter. Wie käme Demosthenes von Anfang an ein Freund des Aeschines zu einer Anklage desselben, wenn keine Schuld vorläge? Will es nicht scheinen sich ebenfalls an dem verräterischen Treiben der Gesandten beteiligt zu haben, so muss er sich an der Anklage beteiligen. Was hat er von seiner Anklage und seinem mannhaften, ehrlichen und patriotischen Verhalten? Ueble Folgen. Es erwecke in ihm Indignation, dass die Athener ihn auf gleiche Stufe stellen wie den Aeschines. Wozu verdiene dieser sein von Philipp erhaltenes Geld? Zur Liederlichkeit. Dann schildert Demosthenes das Verhalten von sich und seinen Friedenscollegen. Die Athener werden durch Verurteilung ein gutes Beispiel geben. Aeschines rühmt sich dessen, dass Demosthenes die Gesandten nach der ersten Reise belobt und geehrt und die Gesandten Philipps glänzend bewirtet habe. Das war in Ordnung; denn auf der ersten Reise kam nichts Schlimmes vor. Aeschines bietet zu seiner Lossprechung alles

auf, auch die Brüder. Höret sie nicht! Wenn Aeschines sage, der Ruf sei nicht ohne Bedeutung, so spreche er gegen sich selbst; denn er stehe im Rufe des Bestochenen und Verräters. Ebenso verurteilt sich Aeschines selbst, wenn er sagt, wie der Umgang der Menschen ist, so ist er selbst. Nun ist aber Aeschines der beste Freund des Philokrates, folglich ist er wie Philokrates, der anerkannt ein Verräter ist, wie er es selber nicht leugnet. Aeschines nennt den Demosthenes einen Logographen und Sophisten und ist es selbst. Er citiert Jamben. Warum hat er solche nicht von Sophokles citiert, die trefflich auf ihn passen? Darauf kommt Demosthenes auf das Lebensgeschick des Aeschines zu sprechen. Dieser weist zur Nachahmung der äusseren Haltung des Solon hin, wenn er zum Volke sprach. Möge er lieber Solons Geist und Charakter nachahmen! Er thut dies aber nicht, sondern handelt ganz im Gegensatz zu ihm. Es herrscht in Griechenland eine böse Gewohnheit, die Staatsmänner verkaufen sich an Philipp, und ihr beneidet sie und möchten auch so sein. Dieser traurige Geist muss nun aber ganz Griechenland in Verwirrung stürzen. Wie thöricht ist es, dass so viele Griechen in Aeschines den grössten Wohlthäter sehen und anerkennen, wie z. B. die Arkader und Argiver im Peloponnes. Diese Seuche ist nun auch zu uns gedrungen, trotzdem dass wir sehen, dass auch Olynth durch sie zu grunde gegangen ist, Olynth, doch so gross und mächtig, bis sich der Verrat bei ihnen regte. Es war ein schauerlicher Verrat, durch den Olynth zu grunde ging. Seid also nicht so gleichgültig gegen die Verräter wie die Olynthier, sondern bestraft sie, denn wer sich bestechen lässt, der verrät auch sein Vaterland. Macht es in diesen Dingen wie eure Vorfahren. Diese haben in diesen Dingen, die ihr jetzt zu leicht nehmt, die Todesstrafe ausgesprochen. So wurde der Fremdling Arthmios mit seinem ganzen Geschlecht zum Feind des athenischen Volks erklärt, weil er Geld von den Barbaren zu den Hellenen gebracht hatte. Folgt also euren Vorfahren auch in diesen Dingen wie in allen anderen Beispielen der Strenge darin bei den alten Athenern. Diesen war die Bestechlichkeit das ärgste von allem. Wie gross ist dagegen jetzt der Kontrast mit der alten Zeit? Indessen auch zu unserer Zeit hat man Verräter zum Tode verurteilt. Nun wird nachgewiesen, dass sich Aeschines alles dessen schuldig gemacht hat, was man früher mit dem Tode bestraft hat. Und doch geschieht ihm nichts. Und was und wer ist er? Folgt doch seinen Worten in der Anklage des Timarchos selbst. Als Richter, die den Richtereid geschworen haben, müsst ihr dem Aeschines die schwerste Strafe anthun. Freilich hatte Aeschines bei der Anschuldigung des Timarchos nur egoistische Zwecke. Es ist ein Unglück für das Volk, dass es den Werkzeugen Philipps nur Vertrauen schenkt. Von der einzelnen Person solle man im Staate kein Ansehen haben und sie am allerwenigsten begünstigen. Eintracht macht den Staat mächtig. Spricht man den Aeschines los, so bereitet dies nur dem Philipp eine

Freude. Ein richtiger Bürger darf sich nicht mit Leuten verbinden, die andere Interessen verfolgen als unsere Stadt. Was hat den Philipp so gross gemacht? Die Bestechung besonders der Staatsmänner. Also höret nicht auf die Vertretung der Verräter, die sich als eure Herren aufspielen. Aeschines hat sich nun eingebildet, der erste und einzige gewesen zu sein, der den Philipp als Feind Athens erkannt hat, und nun, nachdem er von Philipp bestochen ist, ist er sein bester Freund. Er verdient also den Tod. Welcher Kontrast! Früher war Aeschines der ärgste Feind Philipps, und nun ist er sein bester Freund. Wie kam es nun, dass Aeschines gerade zu einer Zeit, wo die Feindschaft Philipps gegen Athen noch nicht so deutlich hervortrat, Aeschines ein so grimmiger Feind desselben war, während er später nach solchen Feindseligkeiten der wärmste Freund und Bewunderer desselben wurde und sich sogar seinen Gastfreund nannte? Also ist ein völliger Umschwung des Aeschines eingetreten, der nun auf einmal den Philipp nicht genug mehr loben kann. Wie ist das möglich? Bloss durch seine Käuflichkeit. Ihr dürft nun mit einem Verräter kein Mitleid haben, so jämmerlich er auch sich aufführt. Aeschines aber ist der gemeinste Verräter; er bringt also unsern so hoch verdienten und gefeierten Staat in Unehre. Philipp wüschte den Frieden. Da gewann er für seine Zwecke den Philokrates und Aeschines für sich. Um die Phoker zu vernichten, wornach er allein auf Attika herfallen konnte, musste Philipp meineidig, zum Lügner werden und ganz Griechenland zum Zeugen davon machen. Zur Ausführung seiner friedlichen Pläne sah Philippus kein anderes Mittel als die Bestechung von Athen an. Diese Bestochenen lügen euch zu gunsten Philipps an. Wie gewinnt man sich, sagt Philipp, den Eingang nach Phokis? Dadurch dass man den Demosthenes, der diese Schliche erkannte, mit Gewalt in Makedonien zurückhielt, so dass er die Athener auf die ihnen drohende Gefahr nicht aufmerksam machen konnte. Die Intriguen Philipps in Verbindung mit den athenischen Bestochenen halfen ihm zum Ziele. Philipp selbst hat uns nicht angelogen, sondern allein durch seine Kreaturen uns anlügen lassen. Warum nun beschenkt Philipp die Gesandten so sehr? Weil sie nicht in eurem Interesse gehandelt haben. Also sind sie Verräter. Aeschines wird bloss für die Zeit verantwortlich gemacht, wo er dem Philokrates sich anschloss und die Geschenke Philipps annahm. Er vergeudete dann die Zeit, liess die Aufträge von Athen unbeachtet, täuschte euren Staat, machte auch falsche Hoffnungen. Ich mache den Aeschines nur für die Verluste verantwortlich, die seine falschen Nachrichten verursacht haben. Er stützt sich auf seine Stimme. Ihr wolltet aber von ihm als Schauspieler nichts wissen, und jetzt ihm als Politiker alles hingehen lassen? Einen schlechten Mann dürft ihr nicht ehren. Aeschines wird auch in seiner Verteidigung kein wahres Wort zu hören geben. Ehret nicht die schlechten Bürger und verachtet nicht die guten. Zeigt, dass Aeschines ein abschreckendes Beispiel werde.

Freunde. E
 Interessen
 Die Bestec
 tretung de
 sich nun ei
 als Feind
 ist, ist er se
 Früher war
 Freund. V
 Feindschaft
 ein so grim
 Feindseligk
 und sich so
 des Aeschin
 mehr loben
 Ihr dürft m
 sich aufführ
 unsern so h
 den Frieden
 für sich. U
 fallen konn
 Griechenland
 Pläne sah P
 Diese Bestoc
 sich, sagt
 Demosthenes
 rückhielt, so
 merksam ma
 athenischen
 angelogen, s
 nun beschen
 Interesse gel
 für die Zeit
 und die Ges
 die Aufträge
 falsche Hoffn
 antwortlich,
 sich auf seine
 wissen, und j
 Mann dürft
 kein wahres V
 achtet nicht di

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale

A	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19
		R	G	B			W		G	K			C	Y	M				

teuten verbinden, die andere
 in Philipp so gross gemacht?
 Also höret nicht auf die Ver
 aufspielen. Aeschines hat
 en zu sein, der den Philipp
 n er von Philipp bestochen
 n Tod. Welcher Kontrast!
 und nun ist er sein bester
 de zu einer Zeit, wo die
 tlich hervortrat, Aeschines
 l er später nach solchen
 nderer desselben wurde
 ist ein völliger Umschwung
 den Philipp nicht genug
 durch seine Käutlichkeit.
 ben, so jämmerlich er auch
 Verräter; er bringt also
 Unehre. Philipp wüschte
 Philokrates und Aeschines
 er allein auf Attika her
 Lügner werden und ganz
 sführung seiner friedlichen
 Bestechung von Athen an.
 s an. Wie gewinnt man
 Dadurch dass man den
 ewalt in Makedonien zu
 rohende Gefahr nicht auf
 in Verbindung mit den
 hilipp selbst hat uns nicht
 s anlügen lassen. Warum
 Weil sie nicht in eurem
 r. Aeschines wird bloss
 Philokrates sich anschloss
 lete dann die Zeit, liess
 ren Staat, machte auch
 ur für die Verluste ver
 sacht haben. Er stützt
 ls Schauspieler nichts
 lassen? Einen schechten
 in seiner Verteidigung
 schlechten Bürger und ver
 eckendes Beispiel werde.